Redaktion und Administration:
Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.

Telegramm-Adresse:
KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40,
Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei
M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Sonntag, den 1. April 1917. Nr. 91.

Der Weg zur Wahrheit.

Die Ueberfülle von Nachrichten, die über die russische Revolution täglich zu uns dringen, stammen zum grossen Teile aus Russland selbst oder von einem anderen Staate der Entente, zum anderen Teile gelangen sie über Schweden oder Norwegen zu uns. Diese Zwiespältigkeit der Nachrichtenquelle spiegelt sich auch im Tenor der Meldungen wieder. Der russische Draht ist in den Händen der provisorischen Regierung, die mit kräftiger Unterstützung durch die Alliierten offizielle Kundgebungen im Sinne ihres Programmes verbreitet. Die skandinavischen Zeitungen wieder schöpfen ihre Kenntnisse aus den Angaben russischer Flüchtlinge, die natürlich allen Grund haben, die Schrecknisse der Revolution in den düstersten Farben zu malen; daher weisen diese Mitteilungen gerade auf das Gegenteil dessen hin, was das Exekutivkomitee der Duma verbreitet. Unter solchen Umständen ist es natürlich noch immer sehr schwierig, wenn nicht ganz unmöglich, eine geeignete Grundlage für die Beurteilung der Vorgänge in Russland zu gewinnen.

Wie sehr man also auf der Hut sein muss, wenn man das wirkliche Verhalten der heutigen russischen Machthaber richtig einschätzen will, beweisen zwei Meldungen über Aussprüche des russischen Ministers des Aeussern Miljukow. Dieser Mann, der heute als Wortführer der provisorischen Regierung anzusehen ist, hat am 25. März beim Empfang der Botschafter Englands, Frankreichs und Italiens erklärt, Krieg und Sieg seien seine einzigen Gedanken. Die Erhebung des russischen Volkes sei nur deswegen erfolgt, weil es dem alten Regime nicht die Kraft zutraute, den Krieg mit Erfolg zu Ende zu führen. Einen Tag später verkündeten italienische Blätter, dass Miljukow auch dem Vertreter einer Pariser Nachrichten-Agentur gegenüber erklärt habe, Russland müsse den Krieg bis zum Siege fortführen, Konstantinopel in Besitz nehmen und alle Slawen Oesterreich-Ungarns befreien. Diesen ausserordentlich kriegerischen Aeusserungen steht nun eine Mitteilung des norwegischen Blattes „Aftenposten“ gegenüber, die der erstaunten Mitwelt einen ganz veränderten Miljukow vor Augen führt. Hier ist der russische Minister des Aeussern sehr zurückhaltend, er deutet bloss an, während er beim Botschafterempfange in Petersburg die kräftigsten Kriegs- und Siegesworte fand. Er gesteht auf einmal zu, dass die Ziele des Krieges nicht mehr jene seien wie in früheren Zeiten, dass das Gerede über die Vernichtung des deutschen Militarismus verstummen und dass ein ehrenvoller Friede und die Möglichkeit friedlicher innerer Entwicklung gesichert werden müsse. Dies soll zur Kenntnis des deutschen Volkes gebracht werden. — Eine solche Wandlung binnen vier Tagen! Die Gegenüberstellung der hier angeführten Pressestimmen muss uns von Neuem eine Warnung sein, mit ganz besonderer Vorsicht allen jenen Nachrichten gegenüberzutreten, die in anscheinend vollkommen präziser Form zu den wichtigsten Problemen des Krieges Stellung nehmen.

Man muss es offen aussprechen, dass es nur sehr wenig glaubhaft erscheinen könnte, in Miljukow, dem Vertreter der radikalsten Kriegführung, dem Manne, der Russlands Expansion aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen seit Kriegsbeginn in schärfster Weise vertreten hat, heute plötzlich den Verfechter recht friedlicher Ansichten zu erblicken. Solange nicht neue Tatsachen vorliegen, die auf eine solche Wendung mit zwingender Notwendigkeit schliessen lassen, wird man gut daran tun, den nötigen Skeptizismus zu bewahren. Vorläufig ist es auch ganz unmöglich, dass die von norwegischer Seite stammende Darstellung schon unter dem Einflusse der gestrigen Erklärungen des deutschen Reichskanzlers stünde. Allerdings wird man nur zu leicht einer raschen Verbindung dieser beiden Aeusserungen zuneigen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dass ein solcher innerer Zusammenhang noch nicht möglich ist. Das Gleiche gilt von den verschiedenen Gerüchten über die wankelmütige Haltung der russischen Armee, denen Petersburger Nachrichten von grossen kriegerischen Umzügen zahlreicher russischer Regimenter gegenüberstehen. Welches Gebiet des in Russland erfolgten Umsturzes wir auch betrachten mögen, überall stossen wir auf die oben erwähnte Zwiespältigkeit der Darstellung. Es ist daher notwendig, allen Alarmnachrichten, mögen sie nun von dieser oder jener Seite stammen, mit grösster Reserve gegenüberzutreten und mit Geduld die weitere Entwicklung der grossen Geschehnisse in Russland abzuwarten.

Unsere Armeen stehen allen Eventualitäten des weiteren Krieges auf das Beste gerüstet gegenüber. Noch ist Russland für uns ein gewaltiger Gegner, wenn auch dessen Schlagfertigkeit durch die inneren Ereignisse im grossen russischen Reiche nicht mehr auf der gewohnten Höhe stehen dürfte. Minister des Aeussern Graf Czernin hat in einer Unterredung von Neuem den Standpunkt der Monarchie ausgesprochen, indem er sagte: „Wir sind nicht zu vernichten, aber wir wollen auch nicht vernichten.“ Daraus mag jeder Bürger der Monarchie, jeder unserer Verbündeten, aber auch die gewaltige Zahl unserer Feinde ersehen, dass wir jederzeit zum Frieden bereit sind, der auf ehrenvoller Grundlage die Gewissheit des Dauernden und Unbedrohten in sich schliesst.

e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 31. März 1917. Wien, 31. März 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

In der südlichen Bukowina holten unsere Stosstrupps bei gründlicher Zerstorung der feindlichen Verteidigungsanlagen 2 Offiziere, 200 Mann und 1 Maschinengewehr aus den russischen Gräben. In Ostgalizien und in Wolhynien Vorfeldkämpfe und sehr rege und erfolgreiche Tätigkeit unserer Flieger.

Südwestlicher Kriegsschauplatz:

Durch gelungene Unternehmungen unserer Sturmpatrouillen und Erkundungsabteilungen ausgelöst, herrschte in beiden vergangenen Nächten an einigen Stellen der küstenländischen Front lebhaftere Gefechtstätigkeit. Unsere Truppen brachten 25 Gefangene und 1 Maschinengewehr ein. Angriffsversuche der Italiener westlich von Jamiano und südlich von Biglia scheiterten in unserem Feuer.

Arco wurde neuerdings beschossen, die evangelische Kirche stark beschädigt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

TELEGRAMME.

Die Revolution in Russland.

Ein Verteidigungskrieg gegen Deutschland.

Petersburg, 31. März. (KB.)

Die St. Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, dass das offizielle Organ des Arbeiter- und Militärkomitees in einem Leitartikel vom 27. ds. die Notwendigkeit eines Verteidigungskrieges gegen Deutschland betont. Russland dürfe sich nicht den Hohenzollern preisgeben.

Das monarchistische Deutschland müsse erfahren, dass das revolutionäre Russland alle Kräfte aufbieten werde, um sich seine Eroberungen zu sichern.

Die russische Armee soll defensiv bleiben.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 31. März.

Wie über Paris aus Petersburg gemeldet wird, hat General Poliwanow, der neue Chef des russischen militärischen Vollzugsausschusses, im Einvernehmen mit den übrigen Mitgliedern sein Gutachten dahin abgegeben, dass die russische Armee vorläufig in der Defensive verbleiben und von den geplanten Offensivaktionen bis auf weiteres absehen soll.

Ausweisung des Zaren.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 31. März.

Nach hier vorliegenden Nachrichten hat die provisorische Regierung beschlossen, den Zaren aus Russland auszuweisen. Es wurde erwogen, ob ihm London oder Paris als Aufenthaltsort für Kriegsdauer zugewiesen werden soll.

Nikolaus II. soll der provisorischen Regierung angeboten haben, als Nikolaus Romanow, ehemaliger General der russischen Armee, in der Schweiz Aufenthalt zu nehmen.

Esthland für die Fortsetzung des Krieges.

Petersburg, 30. März. (KB.)

Der Dumaabgeordnete Ramot, den die provisorische Regierung mit General Russki beauftragt hatte, verschiedene esthländische Orte zu besuchen, berichtet, dass alle Missverständnisse, die zu Beginn der Revolution zwischen Offizieren und Soldaten eingetreten waren, gegenwärtig beseitigt sind und dass die Ordnung überall wieder hergestellt ist. DieSoldaten seien entschlossen, den Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen.

Die Garnison von Dorpat nahm einstimmig eine Entschliessung an, der provisorischen Regierung ihre Ergebenheit auszudrücken, indem sie sich bereit erklärte, sie zu unterstützen, da sie im gegenwärtigen Augenblick die einzige rechtmässige Regierung des russischen Staates sei. Die Garnison erklärte, sie vertraue darauf, dass die Regierung die neuerrungene nationale Freiheit wahren und Russland zum Siege über den äusseren Erbfeind führen werde, der immer ein Bollwerk der Reaktion und Gewalt gewesen sei. Angesichts der Gefahr, die Russland durch diesen Feind drohe, sei die Garnison überzeugt, dass die Arbeiterschaft von ganz Russland der FrontVerteidigungsmittel und Kriegsvorräte im Ueberfluss zuströmen lassen werde. Ramot betonte, dass die ganze esthländische Bevölkerung die Nachricht von der Beseitigung des alten Regimes mit Begeisterung aufgenommen und versprochen habe, die neue Regierung zu unterstützen.

Das Komitee der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten von Reval beschlossen einstimmig, die Waffen nicht niederzulegen, bis der deutsche Militarismus gebrochen sei.

Die Annäherung an Finnland.

Kopenhagen, 31. März. (KB.)

Die St. Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Helsingfors:

Donnerstag traf hier der russische Justizminister Kerenski ein, von Vertretern der Militärbehörden und von einer grossen Menschenmenge empfangen. Er legte am Denkmale Runebergs einen Kranz aus roten Tulpen nieder und hielt eine Rede, in der er dem grossen Mitbürger seine Ehrerbietung ausdrückt.

Er schloss mit einem Gruss an Finnland.

Beschlagnahme der Apanagegüter.

Petersburg, 30. März. (KB.)

Meldung der St. Petersburger Telegraphenagentur:

Die provisorische Regierung beschloss, bis zur Entscheidung der Frage der Apanagegüter durch die konstituierende Versammlung alle Apanagegüter als Nationaleigentum zu erklären, deren Einkünfte den Staatskassen zufliessen.

Verhaftung von Mitgliedern der Ochrana.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Haag, 31. März.

Die Mitglieder der früheren Ochrana, unter denen sich hohe Persönlichkeiten befinden, wurden verhaftet.

Der Dumaabgeordnete Krupenski, der sich unter den Festgenommenen befindet, hat sein Mandat niedergelegt.

Eine russische Stimme für den Frieden.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 31. März.

Der Petersburger „Den" führt aus, Russland und die Entente stünden nun einer neuen Situation gegenüber, die eigentlich alle früheren Abmachungen aufhebe.

Denn was der Zarismus im August 1914 und früher vereinbart hat, berührt im Grunde die provisorische Regierung nicht, die zur Abschaffung des Zarismus eingesetzt worden sei. Ein ehrenvoller und rascher Friede sei alles, was man verlangen könne und soll.

Anerkennung der provisorischen Regierung durch Japan.

Tokio, 30. März. (KB.)

(Reutermeldung). Japan hat die provisorische Regierung in Russland anerkannt.

Eine Kundgebung der ungarischen Opposition.

Budapest, 31. März. (KB.)

Am Schlusse der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde folgender, von allen Mitgliedern der Opposition unterzeichneter Antrag eingebracht:

„Wir beantragen, das Haus möge beschlussweise Folgendes aussprechen: Unserem Lande und unserer Monarchie hat nicht das russische Volk, sondern der russische Absolutismus den Krieg erklärt. Wenn uns auch heute noch die russische Armee als Gegner gegenübersteht, so wünschen wir doch aufrichtig, dass das russische Volk unter allen Umständen im Genusse der erkämpften verfassungsmässigen Freiheit bleibe. Wir verwahren uns daher gegen die im feindlichen Auslande tendenziös verbreitete Voraussetzung, als ob die Waffen des für seine verfassungsmässige Freiheit kämpfenden ungarischen Volkes irgendeinmal dazu verwendet werden könnten, in Russland die Willkürherrschaft wiederherzustellen.

Luftangriff auf Calais.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 31. März.

Nach einer Pariser Meldung wurde Calais von deutschen Fliegern bombardiert, wobei drei Mann getötet wurden.

Eine grosse Friedenskundgebung in Amerika.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Amsterdam, 31. März.

Am Vorabend der Kongresstagung wird in Washington eine Riesenkundgebung der Friedensfreunde stattfinden.

Bryan wird in den Versammlungen das Wort führen.

Richard Plattensteiner.

Ein deutsch-österreichischer Dichter.

Richard Plattensteiner ist zu Wien geboren. Er entstammt einer alten Nürnberger Patrizierfamilie, die zur Zeit der Napoleonkriege nach Wien gezogen war; sein Vater war Rechtsanwalt, seine verewigte Mutter die Tochter eines Arztes. Nachdem er die Volksschule im ersten Bezirke und das Gymnasium auf der Landstrasse besucht hatte, studierte er an der Wiener Universität Chemie und Physik, wurde dort bereits mit 22 Jahren zum Dr. phil. promoviert und ging später an dieser Hochschule und an der Universität in Innsbruck germanischen Studien nach. Schon während der Gymnasialzeit, als die dramatischen Meisterwerke unserer Klassiker durchgenommen wurden, war seine unverkennbare Begabung für die Rezitation Lehrern und Mitschülern aufgefallen, auch erwachte bereits in dem Sechzehnjährigen der Dichter. Im Traum hatte er ein Gedicht verfasst, dass er vergebens ins Gedächtnis zurückrufen wollte. Seither wurde er, im Bestreben, das Verlorene zu suchen, Dichter. Einer gewaltigen Naturkraft ähnlich, offenbarte sich der Reichtum seiner Begabung; Gedichte, Erzählungen und auch dramatischeArbeiten strömten geradezu aus der erwachten Dichterseele hervor, die Lyrik überwog, und da sich der Dichter am glücklichsten fühlte, wenn er seine Gedichte singen konnte, wurde er zum Melodiendichter. Hunderte von Liedern sind ihm so geworden, er hat mit ihnen auch an seinen Vortragsabenden die Hörer oft ergriffen. Es ist die Wärme der Empfindung, die seinen Vortrag beseelt und verinnerlicht, gleichviel, ob er über andere Dichter spricht und ihre Meisterwerke zum Vortrage bringt, oder aus eigenen Werken vorträgt. So erweckten seine Vorträge und Rezitationen bald nicht nur im Oesterreichischen, sondern auch in Deutschland wahre Begeisterung, und der Name dieses Dichters und Vortragsmeisters wurde rasch bekannt. Seit 1903 unternimmt Plattensteiner alljährlich längere Vortragsreisen nach Deutschland, seit 1913 auch in die Schweiz; seit 1903 hält er in Wien und anderen Städten eigene Dichtungsabende ab. In seinen Werken kommt das warme süddeutsche Gemütu. der köstliche Wiener Humor zum Ausdruck, wie schon die Münchener Allgemeine Zeitung 1904 gelegentlich eines Vortragsabends seiner Dichtungen schrieb, und Rudolf von Gottschall findet schon in seinen ersten Gedichtsammlungen Lieder, die in Gehalt und Ton allem entsprechen, was die Poetik von einem Liede der schlichtesten Art lyrischer Dichtweise verlangt. Auch Martin Greif, Felix Dahn, Ferdinand v. Saar u. a. haben bereits diese Gedichtsammlungen Plattensteiners freundlich beachtet und anerkannt.

In seinen „Oesterreichischen Dichterabenden" ist er besonders für Raimund, Grillparzer, Lenau, Stelzhamer, Anzengruber, Rosegger und Schönherr eingetreten und gilt als ein unermüdlicher, begeisterter Vorkämpfer für diese hervorragenden österreichischen Dichter. Der Dichter in Plattensteiner, der zuerst mit Gedichtsammlungen und Wiener Skizzen hervorgetreten war, rang bald um höhere Kränze. Der Volkserzähler trat allmählich in Erscheinung, der von einem hohen, sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl beseelt, den göttlichen Funken in schlichten Gestalten aus dem Volke aufweist. In diesem Sinne kann Plattensteiner, den Peter Rosegger „den treuen Apostel seiner Bestrebungen" genannt hat, als ein im Geiste dieses grossen österr. Volksdichters wirkender Dichter volkstümlicher Eigenart genannt werden, trotzdem, dass er, als Angehöriger der gebildeten Stände das Volk erst kennen und lieben gelernt hat, also nicht als einer aus dem Volke, sondern als einer, der zum Volke spricht, aber einer, der das Volk kennt und versteht und redlich mitarbeiten will, ihm zu helfen und es zu veredeln, wo er nur kann. Auf diesem Wege ist Plattensteiner schon jetzt ein hervorragender Platz als Volkserzähler gesichert. Ro-

Die englischen Verluste im Februar.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 31. März.

Dem „Tagesanzeiger" zufolge betrugen die englischen Gesamtverluste im Februar 952 Offiziere und 41.330 Mann.

Militarisierung der italienischen Handelsschiffe.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 31. März.

Ein königliches Dekret verfügt die Einführung von militärischen Kommanden auf allen italienischen Handelsschiffen.

Das Urteil im Prozess Mielczynski.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Posen, 31. März.

Nach vierzehntägiger Verhandlung wurde der Prozess gegen den Grafen Mielczynski zu Ende geführt.

Der Angeklagte wurde zu 6 Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 120.420 Mark verurteilt.

Der Prozess gegen Dr. Kranz und Genossen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 31. März.

Nach Eröffnung der heutigen Verhandlung stellte der Verteidiger längere Beweisanträge, gegen die sich aber der Staatsanwalt ablehnend verhielt.

Sodann wurde Generaldirektor Ehrhardt, Präsident der Vereinigten Brauerei-A.-G., als Zeuge vernommen. Dieser erklärte, dass er beim Kriegsministerium ein Bierlieferungsoffert gestellt hat, das aber unbeantwortet blieb. Am 7. Juni wurde er in dieser Angelegenheit beim Rittmeister von Lustig vorstellig. Ueber den Hergang der Angelegenheit erzählt der Zeuge: „Ende Mai wurde ich von der Direktion der Eskompte-Bank, deren Verwaltungsrat ich bin, aufgerufen, um mich dort auf Wunsch des Dr. Kranz einzufinden. Ich erwiderte, er könne ebenso gut zu mir kommen. Dies tat Dr. Kranz auch und sagte mir, dass ihm das Kriegsministerium die Bierlieferung an Truppen imFelde übertragen habe. Er würde es gerne sehen, wenn die Eskompte-Bank sich mit 25 Prozent Nutzen daran beteiligte. Ich erwiderte, die Brauindustrie werde davon nicht entzückt sein, da sie keinen direkten Auftrag erhalten habe. Dr. Kranz redete mir noch weiter zu. Da er von Bier selbst nichts verstehe, habe er einen Fachmann mitgebracht, der im Vorzimmer warte. Er stellte mir dann Dr. Freund vor. Die Sache kam aber nicht zustande, weil die Brauer gegen eine indirekte Lieferung waren."

Sodann wurde Oberbrauer Adolf Bayer, Präsident der Brauerzentrale in Böhmen, einvernommen, der im selben Sinne wie Generaldirektor Ehrhardt aussagte. Er erklärte noch, dass die Bedingungen des Kriegsministeriums für die Brauer unerfüllbar waren.

Der Präsident der Nussdorfer Brauerei-A.-G. Freiherr von Bachofen erklärte, er habe nur an den ersten Verhandlungen der Brauzentrale teilgenommen und später erfahren, dass sich Dr. Kranz um die ganze Sache bemüht habe.

Hierauf wurde der Leiter der Brauzentrale in Böhmen Zwerzina einvernommen. Verteidiger Dr. Pressburger spricht sich gegen die Einvernahme aus, weil der Zeuge angeblich mit dem Angeklagten Dr. Freund in Feindschaft lebe. Der Zeuge erklärt: „Ich weiss kein Wort davon, dass ich Dr. Freund beschuldigt habe und hege auch keinerlei Feindschaft gegen ihn." Er erzählt sodann von den Verhandlungen mit dem Kriegsministerium und erklärt, die ersten Bedingungen seien derartig gewesen, dass er von deren Annahme abgeraten habe. Die Verhandlung dauert fort.

Die Urteilsverkündung für Dienstag zu erwarten.

Im Prozessverfahren ist eine Verzögerung eingetreten, die eine Erstreckung der Verhandlung auf Montag notwendig machen werde. Das Urteil wird Dienstag vormittags verkündet werden.

Der gestrige deutsche Generalstabsbericht.

Berlin, 30. März. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 30. März 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Artoisfront war der Artilleriekampf lebhaft. Oestlich von Neuville-St. Vaast griffen kanadische Regimenter unsere Stellungen viermal während der Nacht an; sie sind stets verlustreich zurückgeschlagen worden, einige Gefangene sind in unserer Hand geblieben. Beiderseits der Strasse Peronne-Fris wichen unsere Sicherungen nach Gefechten mit starken englischen Kräften in der Linie Riaucourt-Sorrel aus. Nordöstlich von Soissons versuchten französische Bataillone vergeblich, bei Neuville und Margival Boden zu gewinnen; unsere Posten wiesen sie verlustreich ab; im Aisne-Marne-Kanal deuteten Ansammlungen zwischen Sapigneul und La Neuville auf einen sich vorbereitenden Angriff, der durch unsere Bataillone niedergehalten wurde. In der Champagne sind gleichfalls Bereitstellungen französischer Truppen wirksam beschossen worden. Im Paroywalde (Lothringerfront) holten unsere Stosstrupps 13 Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich von Dünaburg scheiterte ein Angriff mehrerer russischer Kompagnien in unserem Feuer.

An der

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

und bei der

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

keine Ereignisse von Belang.

Mazedonische Front.

Erkundungsabteilungen erbeuteten bei einem Vorstosse in die französischen Gräben zwischen Ochrida- und Presba-See mehrere Schnelladegewehre und reichliche Munitionsvorräte.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Abendbericht.

Berlin, 30. März. (KB.)

Amtlich wird verlautbart:

30. März abends:

Nördlich von Roisel und südlich von Ripont in der Champagne lebhafte Gefechtstätigkeit.

Im Osten nichts Wesentliches.

Chinesisch-europäische Beziehungen.

Der Druck des jetzt wirklich schwer um seine Existenz ringenden britischen Reiches, in erster Linie seines amerikanischen Geschäftsführers, hat das Reich der Mitte schliesslich so weit gebracht, dem Deutschen Reiche die Freundschaft aufzukündigen. Den Chinesen ist ja ganz gewiss die Arbeit deutscher Unterseeboote gegenüber dem britischenHandel höchst gleichgültig, und den Deutschen tut der Abbruch der Beziehungen zwischen China und ihnen ebenso wenig weh. Aber das Ereignis kann die Deutschen veranlassen, einen kurzen Blick auf diese west-östlichen Beziehungen überhaupt zu werfen, die sich durch drei Jahrtausende mehr als einmal mächtig entwickelten, um in der Gegenwart nicht etwa zu besonderer Breite zu gedeihen, sondern vielmehr auf einen Punkt zu gelangen, der ganz gewiss vielen und nicht den schlechtesten Chinesen den augenblicklich vollzogenen Schritt als eine befreiende Tat erscheinen lässt. Damit soll nicht gesagt sein, dass sie etwas gegen Deutschland haben, aber der Bruch mag ihnen gewissermassen symbolisch sein und die Hoffnung wecken, dass sie schliesslich doch dazu kommen werden, sich ganz abzulösen von der ihnen so sehr verhassten westlichen Kultur überhaupt.

Viermal im Laufe der Jahrtausende haben sich die Handels- und damit die Kulturbeziehungen zwischen Europa und dem chinesischen Reich mächtig entfaltet, dreimal schon sind sie fast in Nichts zurückgesunken, um jetzt wieder, zum viertenmal, imAbflauen zu sein, wobei man freilich berücksichtigen muss, dass eine Zeit wie die Gegenwart es einem Reich ganz unmöglich macht, sich vom internationalen Leben völlig abzuschliessen.

Zweimal ist der Handel mit dem Reich der Mitte zu einer geradezu verderblichen Höhe gediehen, denn das Römerreich ist durch den Luxus, den es sich vor allem in Bezug der chine-

---

segger hat das als einer der Ersten erkannt und widmet dem Wirken Plattensteiners warme Anerkennung. Seit Jahren gilt auch dem Dichter und Vortragenden als wesentlicher Teil seiner Lebensarbeit, dem oberösterreichischen Volksdichter Franz Stelzhamer erneute Beachtung zu erringen. Die unermüdliche Arbeit, die Plattensteiner für die Popularisierung dieser und anderer grosser österreichischer Volksdichter geleistet hat, wird erst später in ihrem vollen Umfange gewürdigt werden, wesentlich hat er auch zumVerständnis österreichischer Eigenart im Deutschen Reiche beigetragen. Seine eigenen Dichtungen haben eine besondere persönliche Note, vor allem die Herzinnigkeit, wie sie nur einem echten deutschen Dichter zu eigen sein kann. Zu ihr gesellt sich ein liebenswürdiger Humor und eine hohe, fast priesterliche Auffassung der Kunst. Unverkennbar ist das Oesterreichertum und insbesonders das Wienertum in den Werken dieses Dichters. Seine Erzählung „Die Wirtin zum goldenen Hirschen" wurde auch von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg, sein Stelzhamerroman „Der sak'rische Franzl" in 5500 Exemplaren vom Deutsch-österreichischen Pressverein in Graz verbreitet.

Eine von Plattensteiner besorgte Uebertragung der mundartlichen Dichtungen Stelzhamers ins Volksliederdeutsch (Hesses Volksbücherei) konnte dieser Tage bereits in neuer Auflage erscheinen. Das von ihm herausgegebene, weit verbreitete volkstümliche Kriegsliederbuch der Deutschen und Oesterreicher „Mit Herz und Hand fürs Vaterland" gehört zu den besten Sammlungen, die auf diesem Gebiete erschienen sind. In letzter Zeit hat der Dichter seinem Empfinden für seine Vaterstadt Wien in dem lieblichen Liederstrauss „Das Lied vom Steffel" beredten Ausdruck gegeben, das von Kennern in eine Reihe mit Ferdinand v. Saars „Wiener Elegien" gestellt wird. Auch Peter Rosegger urteilte darüber: „Seit Albrecht Wickenburgs Wiener Liedern sind keine schöneren Gesänge aus der und über die alte Kaiserstadt erschienen." Ausserdem veröffentlichte Plattensteiner neuerdings zwei dramatische Dichtungen: Den Bilderreigen „Der Grillparzer Franz und seine Kathi" (Anzengruber-Verlag, Wien), der einen tiefen Einblick in diese tragische Dichterliebe gewährt, und die zur Jahreswende erschienene Dichtung „Beethoven, der grosse Musikant zur Ehre Gottes" (Verlag Mozarthaus, Wien), die ein ergreifendes Bekenntnis zur Mission des Künstlermenschen bedeutet. Von Plattensteiner ist noch viel zu erwarten, möge sein Dichter- und Künstlertraum in Erfüllung gehen zur Freude und Erhebung vieler Tausender anderer! — n. n.

sischen Seide gestattete, bankrott geworden, und im Mittelalter hat sich das gleiche Schauspiel nochmals wiederholt. Auf dem Landweg tastete sich der chinesische Seidenhandel schon ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bis nach Persien herüber und nach und nach fanden sich über den Persergolf Verbindungen mit dem römischen Weltreich, das damals für ein Pfund Seide ein Pfund Gold bezahlte

Nach dem Aufstieg des römischen Reiches begnügte man sich dort nicht mehr mit einem indirekten Handel, römische Schiffe segelten über Indien nach dem fernen Osten, die Dschunken der Bezopften kamen ihnen immer weiter entgegengefahren und als schliesslich die Macht der Cäsaren zerbrach, drang der gelbe Mann fast bis an die Grenzen von Europa und Asien. Wie im Westen Rom, so beherschte damals im Osten China die Welt, als die Hau-Dynastie regierte. Die Rolle, die Rom vordem gespielt, erbten die Araber, unter Dschingis-Khan wälzten sich dann die Massen der Ostasiaten selbst über die Grenzen des ihnen zugewiesenen Weltteiles weit nach Europa herein und schliesslich, als das Riesenreich, das seinen Handel in erster Linie über Italien betrieb, untergegangen war, haben die Portugiesen im 16. Jahrhundert die alten Beziehungen neu aufgenommen.

Zahllose Fäden schlangen sich bei allen diesen Berührungen zwischen West und Ost hinüber und herüber, Porzellan und Schiesspulver, Rokokostil und Landschaftsgärtnerei, Papier und die ersten Anfänge des Buchdrucks kamen uns vom fernenOsten, und wenn wir den Chinesen auch mancherlei Handelsartikel dafür gaben, an erster Stelle sind doch immer die idealen Güter zu nennen, die Europa besonders im Mittelalter und in der neueren Zeit hinübersandte. Für den modernen Chinesen gestaltet sich die Sache jedenfalls so, dass er den Europäer vor allem als den Bringer gewisser neuer und seinem eigenen Denken fremder und nicht immer angenehmer Ideenkreise betrachtet.

Wir wissen ja, wie sich die Chinesen gegen die Bestrebungen christlicher Missionäre wehrten, und ihrem eigensten religiösen Empfinden, dem Confuzianismus, widerstrebt auch durchaus das Wesen des modernen Staates, so wie wir im Wesen ihn auffassen. In den Werken der bedeutendsten chinesischen Denker und Politiker der Gegenwart, etwa bei Ku Hung Min, kommt es klar zum Ausdruck, dass die uralte chinesische Kultur geschützt werden müsse gegen Ideen, wie sie dem europäischen Macht- und Gewaltstaat wesenseigen sind.

Dem Abschliessungsbestreben der Chinesen gegen Europa ist die Autokratie der Entente, ist Wilson entgegengekommen, deshalb fanden sie willige Ohren im Reich der Mitte. Aber was dort geschah, ist gegen sie selbst mindestens ebenso, wie gegen uns gerichtet, in törichter Verblendung drängten sie den Osten auf den von ihm nur zu gern betretenen Pfad, der zur Emanzipation eines 400-Millionen-Volkes von europäischer Kultur führt.

Eingesendet.

Nach Schluss der Redaktion.

Die Lage an der russischen Front.

Petersburg, 30. März. (KB.)

Rodzianko teilte den Dumamitgliedern mit, laut Nachrichten von der Front bleibe dort nichts zu wünschen übrig. Ein **Durchbrechen** der Front käme nicht in Betracht. Zunächst sei eine **entscheidende Operation mit Rücksicht auf das Tauwetter nicht zu erwarten.**

Lokalnachrichten.

Unterscheidung der „k. u. k.“ und der „deutschen“ Feldpostnummern. Die deutsche Feldpost hat jetzt eine Einrichtung, die sich bei unserer Feldpostanstalt bestens bewährt hat, in ihren Betrieb übernommen: die Feldpostnummern. Bekanntlich ist seit Kriegsbeginn jedes österreichisch-ungarische Feldpostamt mit einer Nummer bezeichnet. Das ganze Instradierungsgeschäft unserer Feldpost ist auf diesem Nummernsystem aufgebaut. In unserer Bevölkerung ist die Feldpostnummer schon längst zu einer gewissen Popularität gekommen. Wer immer einen Angehörigen im Felde stehen hat, dessen grosse Sorge ist es, jederzeit seine richtige Feldpostnummer zu kennen. Jede Aenderung seiner Feldpostnummer teilt der Feldsoldat gewiss so schnell als nur möglich nach der Heimat mit, denn er weiss, dass er so am besten für das Klappen seines Postverkehres sorgt. In der deutschen Feldpostorganisation gab es bis jetzt nur Nummern für die im Etappenraum befindlichen Feldpoststationen. Die näher an der Front amtierenden Feldpostämter und Feldpostexpeditionen trugen nur die Bezeichnung des Kommandos, bei dem sie eingeteilt waren. Seit Mitte Februar jedoch hat man auch diese Aemter mit Nummern versehen und angeordnet, dass die Feldpostadressen zur deutschen Armee mit gewissen Ausnahmen den Zusatz „Deutsche Feldpost Nr. ...“ zu tragen haben. Es gibt jetzt also zweierlei Feldpostnummern, „k. u. k.“ und „Deutsche“. Und es wird nicht zu vermeiden sein, dass gleiche Nummern in den beiden Feldpostbetrieben bestehen. Bei ungenauer Adresse kann daraus die Gefahr von Fehlleitungen und entsprechenden Verspätungen hervorgehen. Dem kann aber der Aufgeber sehr leicht vorbeugen, wenn er auf die Postsendungen zu unserer Armee im Felde schreibt: „K. u. k. Feldpostamt Nr. ...“, auf die Sendungen zum deutschen Feldheere aber: „Deutsche Feldpost Nr. ...“

Postsparkassenverkehr in Albanien. Wie bekannt, hat das Armee-Oberkommando im Einvernehmen mit dem Postsparkassen-Amt im Okkupationsgebiet Polens, Serbiens und Montenegros den Scheckverkehr eingeführt. Diese Einrichtung erfährt nun eine Ausdehnung auf das Okkupationsgebiet Albaniens, indem die Etappen-Postämter Alessio (Lesch), Durazzo (Durz), Dzuri, Elbassan, Scutari (Schkodra) und Tirana ermächtigt wurden, vom 1. April l. J. angefangen Einzahlungen auf Postsparkassen-Erlagscheine anzunehmen. Hiedurch wird jetzt auch in Albanien für Privatpersonen die Möglichkeit geschaffen, Zahlungen an Inhaber von Postsparkassenkonten in bequemster Weise mit Erlagscheinen zu leisten.

Die vorliegende Nummer der „Krakauer Zeitung“ erscheint im **verstärkten Umfange** von 12 Seiten und enthält ausser der Sonntagsbeilage von fünf Seiten (statt zwei Seiten), die den Schluss des mit so grossem Interesse aufgenommenen Artikels „Optimismus und Pessimismus“ von Pfarrer D. Dr. v. Zimmermann bringt, auch den ganzseitigen **Osteranzeiger**, in dem unsere Leser eine Reihe der empfehlenswertesten Firmen Krakaus finden.

Abonnements-Symphoniekonzerte. Das erste der angekündigten drei Symphoniekonzerte des Festungssymphonieorchesters unter Leitung des Dr. Hans Pless findet am Montag den 2. April um 7 Uhr abends im Stadttheater statt. Der Einzelverkauf für dieses Konzert hat an der Kasse des Stadttheaters bereits begonnen und gestaltet sich sehr rege. Die Anzahl der bereits vorgemerkten Abonnements ist sehr gross. Die Abonnenten können die Karten für alle drei Konzerte von Freitag mittags an in der Buchhandlung Ebert beheben. Dortselbst werden auch bis Sonnabend 6 Uhr Abonnements noch entgegengenommen. Allerdings kann nicht garantiert werden, dass die jetzt noch hinzutretenden Abonnenten für das erste Konzert den für die anderen gewählten Platz bekommen werden. Die schleunige Bestellung kann daher nur dringendst angeraten werden. Das Programm des ersten Konzertes umfasst bekanntlich Beethovens Leonorenouverture Nr. III, die fünfte Symphonie und den Karfreitagszauber aus Wagners „Parsifal“.

Wetterbericht vom 31. März 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels. beobachtete	Temp. Cels. normale	Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
30./3.	9 h abds.	737	8·8	4·3	SO	heiter	—
31./3.	7 h früh	738	6·9	2·2	W	halb heiter	—
31./3.	2 h nchm.	741	10·0	7·9	W	ganz bew.	—

Witterung: Trübung, stark windig, warm.

Prognose für den 1. April: Meist bedeckt, windig, leichte Niederschläge, ziemlich warm.

Kleine Chronik.

Die U-Boote haben zu den bereits gemeldeten Erfolgen noch weitere 30.000 Tonnen hinzugefügt.

Die russische provisorische Regierung verhaftete den Militärkommandanten von Moskau General Mrozowski und den ehemaligen Chef des Semenowschen Regimentes, General Riman. Die Zahl der verhafteten Personen in Petersburg beträgt 4000. Das Kriegskomitee betraute seine Führer mit der Kontrolle der provisorischen Regierung.

Verschiedenes.

Impfungen bei den Naturvölkern. Der Nutzen des Impfens als Schutzmittel gegen Verbreitung von Seuchen ist schon bei den Völkern des Altertums erkannt worden. Die Inder insbesondere übten die Schutzimpfung gegen Pocken schon vor vielen Jahrhunderten aus. Die Naturvölker nahmen, entsprechend ihrem Glauben an Wunder, Zauber und Geister, ganz seltsame Impfungen zum Schutze gegen Krankheiten vor. So glaubten die amerikanischen Naturvölker, dass der in den Menschen gefahrene Dämon durch Gegenzauber vertrieben und damit die Krankheit unwirksam gemacht wird. Die Prozedur des „Gegenzaubers“ wurde von dem in phantastischer Vermummung auftretenden Medizinmann vorgenommen, dem es auch oblag, ins Blut gedrungene Fremdkörper auszusaugen. Allerdings liess sich der in hohem Ansehen stehende Medizinmann diese Tätigkeit auch gut bezahlen. So erhielt bei den Navoja-Indianern in Arizona ein Medizinmann für eine Lepraimpfung als Honorar einen ganzen Tross Pferde und noch reichliche Verpflegung. Auch viele Schutzmassnahmen, die in der modernen Heilkunde angewandt werden, kannten bereits die Naturvölker; so die Absperrung der Wohnsitze der Behafteten und ihre Unterbringung in besonderen Baracken. Die Chinesen führten die Impfung im XI. Jahrhundert ein. Der Impfakt wurde bei ihnen in der Weise vorgenommen, dass die trockene Kruste einer Pockenpustel zu Pulver gerieben und vermittelst eines Röhrchens in die Nase geblasen wurde. Merkwürdigerweise war dabei vorgeschrieben, dass es dem weiblichen Geschlecht in das linke, dem männlichen ins rechte Nasenloch eingeführt werden musste. Schliesslich sei noch erwähnt, dass die alten Germanen auf besondere Art sich gegen Seuchen unempfindlich zu machen glaubten. Die bedrohten Stammesangehörigen mussten Steine oder bestimmte Kräuter mit sich herumtragen und galten dann gegen Ansteckung gefeit.

Schiller in Kriegsängsten. Der Besitzer des Hauses am Markt in Jena, in welchem Schiller von 1790 bis 1794, ehe er sein eigenes Haus bezog, wohnte, Seilermeister Netz, wusste folgende charakteristische Mitteilungen nach des Dichters Tode zu machen. Es war zur Zeit, da die französische Revolution ihre ganzen Schrekken verbreitete, und Schiller, der damals mit der Abfassung des Dreissigjährigen Krieges beschäftigt war, hatte keine geringe Furcht vor der Verbreitung dieser Revolution über Deutschland. „Ich zittere," schrieb er an Körner, „vor diesem Kriege, der mehr und mehr an Ausbreitung gewinnt." Nun erzählte der Seilermeister Netz, dass Schiller eines Tages einen jungen Studenten der Theologie, der im gleichen Hause wohnte und durch sein gefälliges, bescheidenes Wesen des Dichters Freundschaft erworben hatte, zum Mitwisser eines sehr wichtigen Geheimnisses machte. „Wenn der Krieg nach Deutschland käme, sei er vorbereitet." Er führte den Studenten in das hinterste Zimmer, hob daselbst ein paar von ihm zu diesem Zweck locker gemachte Dielen in die Höhe und zeigte dem Erstaunten ein tiefes Loch. „Hierinnen verberge ich meine Wertsachen, wenn der Krieg zu uns kommen sollte. Da werden sie diese Sansculotten nicht finden." Dann fügte er die Dielen langsam wieder ein. Netz berichtete weiter, dass Schiller zwar das Versteck nicht zu benutzen brauchte, aber sein Nachfolger in der Wohnung zog aus des Dichters Vorsicht Nutzen, als dieser bereits anderthalb Jahre in der Erde ruhte und die Franzosen unter Napoleon nach Jena kamen. Schillers Versteck hat sich damals bewährt und wurde noch Jahrzehnte später gezeigt.

Theater, Literatur und Kunst.

Abonnement-Symphoniekonzerte. Unter dem Protektorate Ihrer Durchlaucht Fürstin Renata Radziwill finden im Stadttheater drei Abonnement - Symphoniekonzerte des Festungssymphonieorchesters am 2. April, 16. April und 21. Mai statt. Die Leitung hat Dr. Hans Pless. Die Programme der Konzerte lauten: Erstes Konzert (2. April): Beethoven, Ouvertüre Leonore Nr. 3; Wagner, Karfreitagszauber aus „Parsifal"; Beethoven, Symphonie Nr. 3. — Zweites Konzert (16. April) unter Mitwirkung des Violinvirtuosen Jaroslav Kocian: Weber, Ouvertüre zu Euryanthe; Mozart, Violinkonzert D-Dur; Bruckner, Symphonie 4. Drittes Konzert (21. Mai): Karłowicz, Litauische Rhapsodie, Uraufführung des Werkes eines polnischen Komponisten; Schönberg, Verklärte Nacht (Erstaufführung in Krakau); Wagner, Tristan und Isolde (Vorspiel und Liebestod). — Das Reinerträgnis der Konzerte fliesst zu gleichen Teilen dem Kriegsfürsorgefonds der Festung Krakau, dem Waisenhausfonds für Kinder von Legionären und dem Fonds für Flüchtlingskinder aus Ostgalizien zu. Um den Bezug der Karten zu erleichtern, werden Abonnements für alle drei Konzerte ausgegeben. Die Preise bewegen sich einschliesslich Kartensteuer von K 5.40 bis K 45.90. Für Galerie und Parterre gibt es kein Abonnement. Abonnements werden in der Buchhandlung F. Ebert (Hotel de Saxe) bis 31. März entgegengenommen. Einzelverkauf an der Kassa des Stadttheaters vom 26. März angefangen. Für die einzelnen Konzerte gelten die gewöhnlichen Schauspielpreise des Stadttheaters. Die bei den letzten Konzertaufführungen im Stadttheater gemachten akustischen Erfahrungen werden bei den Abonnement-Symphoniekonzerten verwertet werden.

„Die Schaubühne", Wochenschrift politischen und künstlerischen Inhalts, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 13 ihres dreizehnten Jahrganges: „Geburtswehen der Demokratie" von Germanicus; „Von Ehrenstein" von Friedrich Markus Huebner; „Christus bei den Kanonen" von Berta Lask; „Karl Kraus. II." von Berthold Viertel; „Totentanz" von Alfred Polgar und S. J.; „Das Geheimnis des gelben Zimmers" von Peter Panter; „Ergebnisse" von Alfred Grünewald; „Bankabschlüsse" von Vindex; Antworten. — Die „Schaubühne erscheint wöchentlich und kostet 40 Pfennige die Nummer, M 4.— vierteljährlich, M 14.— jährlich. Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, Dernburgstrasse 25. Der Verlag ist auch bereit, neuen Interessenten auf Wunsch die „Schaubühne" einen Monat lang zur Probe gratis zu liefern.

1. April.

Vor zwei Jahren.

Mehrere Angriffe der Russen im Laborcztale wurden abgewiesen. — Zwischen dem Lupkowersattel und den Uzsokerpass dauern die Kämpfe an. — An der Front in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse. — Westlich von Pont-à-Mousson und im Priesterwald steht der Kampf. — In den Vogesen fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Vor einem Jahre.

Bei Olyka zerstörten wir eine feindliche Stellung. — Südöstlich von Siemikowce wurden feindliche Annäherungsversuche durch Artilleriefeuer abgewiesen. — Am Tolmeiner Brückenkopf, im Fellaabschnitt und an der Dolomitenfront kam es zu lebhaften Geschützkämpfen. — Italienische Angriffe bei Schluderbach wurden zurückgeschlagen. — Bei St. Eloi Handgranatenkämpfe. — Zwischen dem Kanal La Bassée und Neuville beiderseits erhöhte Minentätigkeit. — In den Argonnen und im Maasgebiet Artilleriekämpfe.

FINANZ und HANDEL.

Montenegros Wirtschaftslage behandelt ein Aufsatz der „Oesterreichischen Rundschau", wo es u. a. heisst: Der Krieg hatte natürlich dem Handel, der in Montenegro bezeichnenderweise fast ausschliesslich in den Händen der Türken und der Albaner liegt, die Adern beinahe völlig unterbunden. Da die Kaufleute ihre Ausfuhrartikel, hauptsächlich Häute, Wolle, Gerbstoffe und Olivenöl, nicht an den Mann bringen konnten, hatten sie sie aufstapeln und einlagern müssen. Als wir ins Land kamen, nahmen wir ihnen alle diese Vorräte zu regelrechten Friedenspreisen ab. Dadurch bekamen sie wieder flüssiges Geld in die Hand und konnten nun ihrerseits daran gehen, Waren aus der Monarchie einzuführen. Natürlich gab es hier grosse Schwierigkeiten, die in erster Linie auf dem Gebiete des Transportwesens überwunden werden mussten. Vor allem musste man daran denken, für die Ernährung des Volkes zu sorgen, also Brotfrucht und Salz hereinzubringen. Der Verkehr in diesen Dingen musste so rasch als möglich organisiert werden, um jedem Lebensmittelwucher von vornherein das Handwerk zu legen. Hier sei erwähnt, dass von der k. u. k. Regierung Tabak, Salz, Petroleum, Zündhölzer und Zigarettenpapier monopolisiert worden sind. Es wurde eine Zentralstelle gegründet, der in jedem Kreise die Kreismagazine unterstehen; diesen sind wieder in den grösseren Orten Filialmagazine angegliedert. Ausserdem bestehen für weiter entlegene Gebiete des Kreises Niksić, dort, wo es keine Strassen gibt, Lebensmittelabgabestellen. In diesen vom Gouvernement erhaltenen Verkaufsstellen bekommen die Kaufleute die Waren geliefert. Diese Organisation bewährte sich so sehr, dass sie den Grundstock für die Warenzentrale bilden konnte, die wir jetzt eingerichtet haben und in deren Rahmen sich der ganze Handel des Landes vollzieht. Diese Warenzentrale besitzt Exposituren in Budapest und Wien und besorgt auch gewisse Ausfuhrkontingente, so dass den montenegrinischen Kaufleuten die von ihnen benötigten Artikel, die sie sonst in ihrem Leben nicht aus der Monarchie herausbekommen würden, zur Verfügung stehen. Waren, die keinen Ausfuhrverbote unterliegen, können sie auch direkt beziehen und wir gehen in unserer Liberalität so weit, dass wir vielen von ihnen — die meisten sind, wie gesagt, Türken und Albaner — von Zeit zu Zeit die Reise in die Monarchie gestatten, um hier ihre Einkäufe an Ort und Stelle vorzunehmen.

Wiederbenützung von Braunkohlengruben in Niederösterreich. Es besteht die Absicht, die Braunkohlengruben in den Gemeinden Thallern, Angern (Bezirk Mautern), ferner bei Wölbling, Obritzberg und Gross-Rust (Bezirk Herzogenburg), die seit Jahren brachliegen, wiederum in Betrieb zu setzen. Der Bergbau, der seinerzeit von der niederösterreichischen Kohlengewerkschaft, später von einem belgischen Konsortium betrieben, jedoch infolge finanzieller Schwierigkeiten eingestellt wurde, lieferte im Jahre 1900 allein in den Gruben in Oberwölbling 370.000 Meterzentner Braunkohle. Die anderen Gruben förderten gegen 200.000 Meterzentner. Da sämtliche Kohlengruben in der Nähe der Donau liegen, ist die Möglichkeit gegeben, die Zufuhr der Kohlen nach Wien mittels Schiff durchzuführen.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 31. März bis 1. April 1917.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Samstag den 31. März, 2½ Uhr, Nachmittagsvorstellung für die Schuljugend „Uriel Akosta", 7½ Uhr „Die Kinokönigin".

Sonntag den 1. April, 3½ Uhr, Erstaufführung „Schneewittchen und die sieben Zwerge", Märchen in 7 Bildern mit Gesang und Tanz von A. Görner, übersetzt durch K. Krumłowski, abends „Die Königin der Vorstadt".

Programm der Vorträge im „Kollegium„

Rynek A-B, 39

vom 31. März bis 1. April.

Beginn der Vorträge 7 Uhr abends. — Eintrittskarten zu 50 und zu 30 Hellern.

Samstag den 31.: St. Bursa: „Belcanto".
Sonntag den 1. April: Dr. A. Beaupré: „Faustseminar". (6 Uhr abends.)

Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Programm der literarischen Kurse im Musikinstitut

Annagasse 2

vom 1. April.

Sonntag den 1., um 11 Uhr vormittags: Prof. Błotnicki: „Die Kostüme in Rom". 6 Uhr abends: Red. Prokesch: „Kaligula" von Rostworowski.

Anfang der Vorträge um 6 Uhr abends. — Karten à 1 K und 40 h für die Schuljugend in der Kanzlei des Musikinstitutes, Annagasse 2, II.

Kinoschau.

„KRIEGSFÜRSORGE KINO (OPIEKA)" der Festung Krakau. Zielona 17. — Programm vom 30. März bis einschliesslich 2. April:

Messter-Woche. Neueste Kriegsberichte. **Norwegische Infanterie.** — **Der Opiumtraum.** Spannendes Drama in zwei Akten. — **Guido I., der Wurstmilliardär.** Lustspiel in drei Akten. — **Militärmusik mit Harfenbegleitung.**

„K. u. K. FELDKINO" Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 29. März bis 1. April:

Cleopatra — Herrin des Nils. Prachtvolles klassisches Schauspiel. — **In China.** Charakteristische Aufnahmen aus dem Reiche der Sonne.

„NOWOSCI", Starowiślna 21. — Programm vom 29. März bis 1. April:

Der Seele Saiten schwingen nicht. Drama in fünf Akten mit Fern Andra in der Hauptrolle. — **Ihr Vater.** Lustspiel in zwei Akten.

„SZTUKA" Janagasse. Programm vom 28. März bis einschliesslich 4. April:

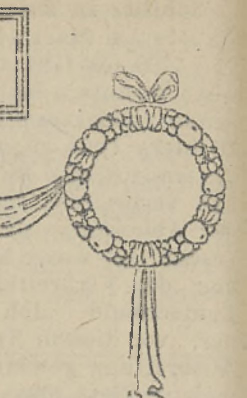
Herbstblumen. Spanischer Roman in 5 Akten. — **Im „Blauen Engel".** Komödie in 2 Akten.

„WANDA", Ul. sw. Gertrudy 5. — Programm vom 30. März bis 1. April:

Messterwoche. — **Naturaufnahmen.** — **Fix flunkert gern.** Lustspiel. — **Die Reise ins Jenseits.** Detektivdrama in drei Akten.

„LUBICZ", Lubiczstrasse 15. — Programm vom 30. März bis einschliesslich 2. April:

Rätsel einer Nacht. Detektivroman in drei Akten. — **Der Sekretär der Königin.** Schlagerlustspiel in drei Akten. — **Ein Spaziergang über den Wolken.** Naturaufnahme.



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"

Optimismus und Pessimismus.

Vortrag gehalten in der „Urania" in Wien von

D. Dr. Paul von Zimmermann

evangelischer Pfarrer u. Universitätsprofessor, Obmann des Vereines für die evangelische Diakonissensache in Wien.

(Schluss*.)

Nun lade ich Sie zu einem kurzen Besuche im Hotel „Schwan" in Frankfurt am Main, wo auch ein seltsames Paar geistiger Antipoden zusammentraf. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begegneten sich eine Zeitlang im Speisesaal des berühmten „Schwan" jeden Mittag zwei Gäste so grundverschiedener Art, wie sie wohl selten an einem Tische sitzen mögen. Otto von Bismarck, der damals am Bundestage seinen politischen Aufstieg nahm und anfangs als Strohwitwer im „Schwan" speiste, und Arthur Schopenhauer, der als Hagestolz in Frankfurt weltabgeschieden lebte und über die mangelnde Anerkennung seiner Philosophie klagte. Diese beiden Männer haben, wie Zeugen bekunden, nie ein Wort miteinander geredet, höchstens einen Blick gegenseitigen Nichtverstehens getauscht, der grösste Optimist und der grösste Pessimist, den Deutschland jemals erlebt hat, weilten hier für Stunden unter einem Dache.

Wie Bismarck die Welt betrachtete, als eine Stätte unermüdlichen Arbeitens, Ringens, Aufwärtsstrebens nach einem klar erkannten und fest im Auge behaltenen Ziele, und wie sein kühner Optimismus kein Hindernis, keine Furcht und kein „unmöglich" kannte, das hat nun längst die Geschichte gebucht und das muss und soll auch heute noch vorbildlich stärkend, mahnend wirken. Sein: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt" zittert gerade heute wie eine geheimnisvolle Kraft in Millionen Herzen nach.

Arthur Schopenhauer betrachtete „die Welt als Wille und Vorstellung"; dabei wird sich mancher philosophisch nicht Geschulte beim besten Willen nichts Rechtes vorstellen können. Wir wollen es klar zu machen versuchen: „Es gibt kein Wirkliches, als das Materielle, alle Gottesvorstellungen sind Altweiber-Philosophie", sagt Schopenhauer; allem, was geworden, liegt ein unbewusster Drang und Trieb zugrunde, der den schweren Körper zu seinem Zentrum, das Eisen zum Magnet, die Pflanze zum Wachsen, das Tier zur Erhaltung seiner Gattung, endlich den Menschen zum Handeln und zur Betätigung seiner Kräfte treibt. Diesen geheimnisvollen Trieb nennt Schopenhauer „Wille" — während man bisher dies Wort doch nur als eine Aeusserung des Bewusstseins brauchte. Dieser Wille — richtiger Naturtrieb — wirkt grundlos, zwecklos, bewusstlos, erkenntnislos, blind, bloss Wille zum Leben, bis er in stets aufsteigender Entwicklung zuletzt im Gehirn des Menschen zur Erkenntnis, zur „Vorstellung" der Welt, zum Bewusstsein gelangt, und da wird ihm nun klar, dass es nichts Törichteres geben kann, als eben diesen „Willen zum Leben"! Denn diese ganze Welt ist doch nur, was ihre vier Buchstaben andeuten: W, E, L, T, das heisst: Weinen, Elend, Leiden, Tod —; das Leben schwankt nur zwischen Schmerz und Langweile —. „Welcher Hohn, von einer besseren Welt zu sprechen, wo der Glücklichste keinen schöneren Moment hat als den des Einschlafens, der Unglücklichste keinen schlimmeren als den des Erwachens." — Die Erkenntnis der vollkommenen Nichtigkeit und Wertlosigkeit wirkt nun den höchsten Akt der Moralität, dessen der bewusst gewordene Wille fähig ist: die V e r n e i n u n g des Willens als Resignation, Abnugation, Willenslosigkeit. — Wenn nun der Wille zum Leben in a l l e n aufhören würde, und dies ist das Ziel aufs innigste zu wünschen, so würden die Individuen und mit ihnen auch ihre Vorstellungen, die Welt verschwinden, — ein Resultat, nach dem, als dem Nirwana des Buddhisten, alle, die in sich den Willen verneinten und die Nichtigkeit der Welt erkannten, verlangen.

Mit anderen Worten, Schopenhauer will an Stelle des Christentums, dessen Lehre von der Erbsünde er eigentlich als einzige richtige anerkennt, den Buddhismus als bessere und reinste Religion setzen, weil er ursprünglich und wesentlich eine Religion ohne Gott ist.

Der Buddhismus lehrt, alles Dasein ist Leiden, Leiden beherrscht das gegenwärtige Dasein und dehnt sich noch durch den Seelenwanderungsglauben. Geburt, Alter und Tod sind Leiden. Solange man an die Existenz gebunden ist, hört das Leiden nicht auf. Darum vernichte, was dich an die Existenz bindet, den Willen zum Leben. Gib das Dasein auf. Nichtsein ist besser als Sein. Nur wer sich in der Weltverachtung, in der Abkehr vom Materiellen geübt hat, wenn sich die Sinne abstumpfen und das Auge erlischt, dem geht das innere Licht auf. Das Höchste ist das Nirwana, das heisst „Erlöschen", das gewöhnliche Weltbewusstsein ist in diesem Zustande vollkommen aufgehoben. Am nächsten ist diesem Zustande auf Erden der Mönch, der Bettler, der sich von aller irdischer Lust schon innerlich frei gemacht hat. Die quintistische oder asketische Lebensweise ist die höchste Weisheit des Lebens.

Die einzige Folgerichtigkeit dieser Philosophie wäre natürlich der Selbstmord, aber die Theorie entspricht nicht immer ganz der Praxis; der wissenschaftliche Pessimismus wird von Schopenhauer als höchste Weisheit verkündet, als sich ihm aber eine besonders günstige Möglichkeit zur Lebensvernichtung zu bieten schien, das heisst als die Cholera in Berlin, wo er damals Vorlesungen hielt (1831), auftrat, nahm er schleunigst Extrapost nach Frankfurt am Main, als der anerkannt gesündesten Stadt Deutschlands, um dort bei Kapaun und Rotwein, die er als Schutzmittel gegen Cholerагefahr bevorzugte, sein pessimistisch angehauchtes Dasein gesund fortzusetzen, was ihm auch glücklich bis ins Alter gelungen ist; er starb 1869, 73 Jahre alt.

Besonders schlecht ist Schopenhauer auf die Frauen zu sprechen, Sie möchten gerne eine Probe davon haben und die soll Ihnen nicht vorenthalten werden. „Bei dem weiblichen Geschlechte", sagt er, „hat es die Natur, wie man das in der Kunst nennt, auf einen ‚Knalleffekt' abgesehen: sie häuft für eine kurze Zeit alle Vorzüge und allen Liebreiz auf ein solch Geschöpf, damit ein Mann sich entschliesst, die Sorge für dieses Wesen auf Lebenszeit zu übernehmen, wie er natürlich früher oder später stets bereut." — Nun wissen Sie, meine jungen Freundinnen, was Sie sind, „Knalleffekte der Natur"! Ihr Trost sei, dass nur ein alter verbissener Hagestolz so reden kann, der statt eines Herzens nur, wie der Physiologe Du Bois-Reymond das Herz nennt, einen „ledernen Sack mit Klappen" in seiner Brust trägt.

Den Pessimismus von Schopenhauer hat der letzte und neueste der Philosophen Eduard v. Hartmann aufgenommen, aber, wie er meint, berechtigt und in etwas anderer Weise weitergeführt; er will Optimismus und Pessimismus in seltsamer Weise vereinen: diese Welt ist, wenn wir die Weisheit und zweckmässige Ordnung, die in allen Dingen sich zeigt, ansehen, entschieden die bestmögliche, aber — und nun kommt die Ueberraschung —: besser wäre es freilich, wenn überhaupt gar keine Welt wäre! Denn die Unlustgefühle überwiegen wie für den Einzelnen so für die Gesamtheit die Lustgefühle so gewaltig, dass das Nichtsein der Welt entschieden besser wäre als ihr Sein. Der Gott Hartmanns, denn irgend ein Letztes und Höchstes muss jeder Philosoph annehmen, ist das geheimnisvolle „Unbewusste", das hinter allen Erscheinungen der Welt steht. Vorläufig lebt die Menschheit noch in verschiedenen „Illusionen", das Glück zu finden, aber die verschiedenen Stadien der Illusion werden von der immer mehr zur Erkenntnis heranreifenden Menschheit nach und nach als solche erkannt und dadurch überwunden werden und endlich wird die Menschheit die T o r h e i t ihres Strebens einsehen, auf alles positive Glück verzichten und nach absoluter Schmerzlosigkeit sich sehnen, das heisst nach dem Nichts, Nirwana. Eine trost- und hoffnungslose Lehre, das gibt Hartmann zu, aber Philosophie gibt nicht Trost und Hoffnung, sondern Wahrheit! In wenn auch noch so langer Zeit wird die Menschheit den Schritt tun, den Schopenhauer dem E i n z e l n e n zumutet, die Welt vom Elend des Wollens, das heisst der Existenz zu befreien. Jetzt bedarf es noch eines energischen Wollens und Arbeitens, um dem Ziele entgegen zu führen, wo die sich pressende und beengende Menschheit vermöge der Kommunikationsmittel aller Art imstande sein wird, zu jener welterlösenden Verabredung zu gelangen. Das Wollen hat seiner Natur nach einen Ueberschuss von Unlust zur Folge, es verdammt also die Welt zur Qual; das Bewusstsein muss das Wollen in das Nichts zurückschleudern, womit der Prozess und die Welt aufhört! *) Mit anderen Worten: nicht der Einzelselbstmord, sondern nur der Gesamtselbstmord der Menschheit könnte uns vom Jammer des Lebens endgiltig erlösen. Aber bis die ganze Menschheit so weit sein wird, muss weiter gearbeitet werden; die Aufgabe ist erst gelöst, wenn der Explosionsstoff erfunden sein wird, der die ganze Welt in einen Trümmerhaufen verwandeln kann. Da er leider noch nicht erfunden ist, müssen alle sich anstrengen, den Stein des Fortschrittes und der Erkenntnis auf die Höhe zu wälzen, bis er dann alles zermalmend wieder hinabgerollt werden kann.

Unendlich traurige Perspektive, die sich da eröffnet! Aber wenn nun doch —was nicht unmöglich wäre — bei diesem von der Menschheit selbst herbeigeführten Weltgericht in irgend einer Berghöhle ein liebend junges Paar übrig geblieben wäre? Oder, dass einige Lebenskeime sich wieder in die Welttrümmer senkten wie die Pflanzenkeime in die abgekühlten Lavaströme? Nun, dann geht die ganze Menschheitstragödie eben wieder von vorne an! Bis nach Jahrtausenden einmal wieder ein Retter und Heiland nach der Art Eduard von Hartmanns erscheint!

Massenselbstmord der ganzen Menschheit ist also das letzte Wort der neuesten Philosophie! Sollen wir dafür wirklich unseren Christenglauben hingeben? Und diese Philosophie des Unbewussten, die alles Glück des Lebens in leere Illusionen auflöst, wurde bewundert und vom deutschen Volke verschlungen in einer Zeit des Aufblühens, des grossartigsten Fortschrittes auf allen Gebieten und des üppigsten Lebensgenusses, in den Jahren 1870 bis 1900. Und gerade da — oder vielleicht gerade deshalb erschien diese trostloseste aller Weltanschauungen!

Der Pessimismus war zur Lieblingsphilosophie der in Reichtum schwelgenden Massen geworden als eine Folge der zur Herrschaft in

*) Siehe „Krakauer Zeitung" Nr. 70 vom 11. März 1917, Nr. 77 vom 18. März 1917, Nr. 84 vom 25. März 1917.

*) Nach Erdmann: „Grundzüge der Geschichte der Philosophie".

weitesten Kreisen gekommenen materialistischen Denkweise. Auf ein blosses materielles Genussleben folgt zuletzt immer Ueberdruss des Genusses und zuletzt Ueberdruss und Unlust des Lebens. Auf allzu fettem Boden gedeiht das Unkraut am üppigsten. Als aber nun der Blitz des Krieges plötzlich in die genussfröhliche Menschheit reinigend hineinzuckte, da war wie mit einem Zauberschlag das ganze weltschmerzlich blasierte pessimistische Geschwätz verstummt und die über die ganze Welt hinflammende Gefahr weckte einen Optimismus des Mutes, der Zuversicht und der Siegeshoffnung, der vielleicht oft die am meisten überraschte, die davon mählig ergriffen wurden.

Die Sache sah wirklich schlimm genug aus und doch hörte man nirgends Schmerzensrufe wie: wir gehen zugrunde, unser Schifflein muss zerdrückt werden von diesen heranschwimmenden Eisbergen der feindlichen Massen! Die Aussichten bei Beginn des Krieges waren für uns sehr ernst. Namentlich von seiten des gigantischen, halbasiatischen russischen Reiches drohte uns in Anbetracht des Umstandes, dass Italien sofort versagte, tatsächlich die Gefahr, von den tartarischen Massen niedergetreten zu werden. Sanguinische, allzu optimistische Hoffnungen auf einen Verlauf des Krieges wie etwa 1870 waren damals wenig am Platz; man durfte ihnen jedoch nicht entgegentreten, um nicht dem Pessimismus Tür und Tor zu öffnen. Das sind Worte des Generals Freiherrn von Woinovich.

Vieles traf zusammen, was uns hätte tief pessimistisch stimmen können; voran die schmerzlichen Enttäuschungen, die dieser Krieg an sich uns gebracht, die wir an einen Höhestand der Kultur und eine Einsicht der Staatenlenker geglaubt, die einen künftigen Krieg für immer unmöglich machen würden, — pessimistisch die Erkenntnis, dass alle Schiedsgerichte, alle im Friedenspalast zu Haag erwarteten Weltfriedenskongresse sich als Phantastereien von Schwärmern erwiesen und alle Weltverbrüderungsweissagungen sich als Sentimentalitätsduseleien entpuppt haben; pessimistisch, dass unsere Feinde gleich beim Beginn des Krieges dreimal so stark waren als wir, wobei die zahlreichen „farbigen" Konnationalen der verschiedenen Mächte gar nicht in Rechnung gestellt waren; pessimistisch, dass der ganzen Kultur- und Unkulturwelt vorgelogen wurde, Deutschland allein habe den Weltbrand entzündet; pessimistisch, dass ein seit dreissig Jahren Verbündeter nun am Tage, da die Treue sich bewähren sollte, seinen „heiligen Egoismus" entdeckte und sich gegen uns wandte; pessimistisch der Gedanke, dass das stammverwandte England, um dessen Freundschaft Deutschland so aufrichtig geworben hatte, unsere Zerschmetterung durch amerikanische Geschosse und Vernichtung durch Hunger und Frost als einziges Heil der Welt kalt lächelnd verkündete; pessimistisch, dass Amerika, das deutschem Fleiss und deutschem Geiste unberechenbar viel zu danken hat, nur um seinen Goldhunger zu stillen, deutsches Edelblut in Strömen vergiessen hilft; — pessimistisch, dass beschworene Treubündnisse zerbrochen wurden und Königsworte nicht mehr galten als Spielereide; pessimistisch, dass ein König aus dem edlen Hohenzollernstamme, der uns oft genug seiner Freundschaft versicherte, nun zu Judas und Brutus, den alten „Erzschelmen", gesagt: „ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte!"; — pessimistisch, dass ganz Europa von einem Wahnsinn des Blutrausches ergriffen worden, während die gelbe Japanerfratze vergnügt grinsend nur darauf wartet, das halb tote Europa im richtigen Augenblick ganz tot zu treten; pessimistisch die Berechnung, dass das 170 Millionen-Reich Russland jedes Jahr um zwei und eine halbe Million wächst gegen Deutschlands und Oesterreichs Bevölkerungszuwachs von nur einer Million, so dass in zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren die Ueberschwemmung unserer Reiche durch die slawische Hochflut unabwendbar scheint; pessimistisch die Erkenntnis, dass alles, was man als Kultur, Zivilisation, Humanität mit hohen Reden gepriesen hatte, sich schliesslich nur als ein äusserer Firnis erwies, aber nicht, wie man zu hoffen gewagt, als eine innere, die Herzen veredelnde Kraft; pessimistisch die Erfahrung, dass die Menschheit neunzehn Jahrhunderte nach der Predigt des göttlichen Friedensfürsten immer noch auf dem Standpunkt der Wolfsmoral verharrte, wie solche auf dem Tierkongress zum Ausdrucke kam:

Friss — und beiss den Nebenfresser
Ist die Praxis, die ich übe!
Dieses lernt ich bei den Menschen,
Doch dort nennt man's — Nächstenliebe!

Dies alles und dazu noch der trübe Blick in die Zukunft: Deutschland soll ja von aller Welt abgeschnürt und alle weitere Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte lahm gelegt werden — lastete und lastet noch schwer genug auf jedem Herzen, das sein Volk liebt und auf seine Zukunft hofft. Wahrlich, es wäre kein Wunder gewesen, wenn eine tiefe Niedergeschlagenheit sich der Grossen wie der Kleinen bemächtigt hätte. Und es kamen wohl dunkle Stunden für so manchen, da er mit dem Propheten Jeremias seufzte: „ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volkes beweinen möchte". Welch furchtbare Opfer kostbaren Lebens mussten gleich am Anfange gebracht werden. Wir dürfen uns nicht täuschen; viele, die einen Gott hatten in stillen guten Tagen, dem sie jeden Abend freudig die Opferschale ihres Gebetes darbrachten, sind irre geworden oder haben ihren „lieben" Gott wohl ganz vergessen in diesen bösen, wilden Tagen. Es ist wahr, nicht jeden trägt der Kahn der Not an das Gestade des Glaubens, viele treiben ohne Kompass auf einem aufgewühlten Meer von Zweifeln und Fragen ziellos umher und haben das Bekenntnis des Pessimismus ganz zu dem ihren gemacht: es ist keine ewige Weisheit, keine Liebe über uns, die das Weltall lenkt; Spiel des Zufalls und Wettstreit wilder Kräfte der Zerstörung ist alles; Tücke, Lüge, Grössenwahn führen das Wort, eine Aera des Hasses ist es, in der wir leben, Bosheit triumphiert über die Stillen und Guten in der Welt!

Und doch — trotz alledem — wie wunderbar, wie ergreifend war gerade jenes erste Aufflammen der Begeisterung, diese Kampfesfreude und Siegeszuversicht noch ehe auch nur der erste Schuss gefallen, dieser frohmutige, fast übermütige Optimismus zumal in deutschen Landen! Die Tage liegen nun freilich schon weit hinter uns, da die Soldaten an ihre Wagen, in denen sie hinausrollten ins Dunkle und Ungewisse, solch lustige Inschriften setzten: „Eilzug nach Petersburg", „Luxuszug nach Paris", oder „Hier werden weitere Kriegserklärungen angenommen", oder da man auf die sechste Kriegserklärung stolz herablassend antwortete: „Man gewöhnt sich auch an so was". An den Aussen- und Innenwänden versuchten sich allerhand kleine Künstler in Karikaturdarstellungen der feindlichen Heerführer mit mehr oder weniger harmlosen Spottgedichten. Und als draussen in Frankreich im Herbst 1914 die ersten Blätter fielen, rief man sich lachend zu: „Zu Weihnachten sind wir wieder bei Muttern!" Ach, es sollte freilich anders kommen. In allen deutschen Städten drängten sich siebzehnjährige Knaben zu den Waffen und waren ganz unglücklich, wenn man sie — vorläufig — zurückwies; inzwischen sind sie längst gerufen worden. Es war wirklich etwas Herrliches um diesen Glauben an Deutschlands und Oesterreichs Heldenzukunft! Nun erfüllte sich wirklich Bismarcks Weissagung: „Wenn wir ungerecht überfallen werden, dann wird ganz Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufflattern."

Damals flog jenes fast übermütig kecke, herrliche Liedlein durch die Lande:

O mein Deutschland, wie sie dich ehren,
Sieben Völker mit ihren Heeren
Fielen tapfer über dich her —
Denn für sechse wär es zu schwer!
O mein Deutschland, wie musst du stark sein,
Wie gesund bis ins innerste Mark sein,
Dass sichs keiner alleine getraut,
Weil er nach sechsen um Hilfe schaut!
Stürz dich ins siebenfache Gewimmel —
Morde den Teufel und hol dir vom Himmel
Sieben Kränze des Menschentums,
Sieben Sonnen unsterblichen Ruhms.

Das passt nun zwar heute nicht mehr ganz seit es zehn Feinde mit 40—50 russischen und englischen, asiatischen und afrikanischen buntfarbigen Volksstämmen geworden sind, aber die Stimmung, aus der dies Liedlein geflossen war, ist ungebrochen geblieben, wie die Zeugnisse von Kaisern, Feldherrn und einfachen Soldaten beweisen. Dieser Optimismus des Glaubens war seit jeher besonders des deutschen Stammes Eigenart. So sangen ein Körner und Arndt ihre schönsten Lieder von des deutschen Volkes Herrlichkeit gerade als sie in Nacht zu versinken drohte.

Und jeder fühlt es heute wie vor hundert Jahren: wir dürfen uns nicht beugen, nicht fürchten, denn würde unser Volk innerlich gebrochen, dann würde es bald auch äusserlich zerbrochen sein. Diese Ueberzeugung fand ihren Ausdruck gleich in dem ersten Aufruf der beiden Kaiser zu Kriegsbeginn und wiederholt an verschiedenen Wendepunkten dieser Zeit. — Aus dem grossen Hauptquartier sandte Kaiser Wilhelm beim Beginne des dritten Kriegsjahres am 31. Juli 1916 seinen Soldaten diesen wundervollen Gruss: „Noch sind Macht und Wille des Feindes nicht gebrochen. In schwerem Streite müssen wir weiterringen um die Sicherheit unserer Lieben, um unseres Landes Ehre, für die Grösse des Reiches. Wir werden in diesem Entscheidungskampfe, gleichviel ob der Feind ihn mit Waffengewalt oder mit kalt berechnender Tücke führt, a u c h i m d r i t t e n K r i e g s j a h r e d i e A l t e n b l e i b e n. Der Geist der Pflichttreue gegen das Vaterland und der unbeugsame Wille zum Siege durchdringen h e u t e w i e a m e r s t e n T a g e des Krieges Wehrmacht und Heimat. Mit Gottes gnädiger Hilfe, dessen bin ich gewiss, werden Eure zukünftigen Taten den vergangenen und gegenwärtigen würdig sein."

Und im Erlass an den Reichskanzler vom selben Tage sagt der Kaiser: „Niemals hat mich die feste Zuversicht verlassen, dass Deutschland trotz der Ueberzahl der Gegner unbezwingbar ist, und jeder Tag befestigt sie aufs neue. Das deutsche Volk weiss, dass es um sein Dasein geht. Es kennt seine Kraft und vertraut auf Gottes Hilfe."

Das ist der heilige Optimismus des Glaubens und Gottvertrauens, in dem die höchsten Kräfte ruhen. Und in demselben Geiste sprach Kaiser Franz Joseph: „Ich blicke gestützt auf die erhebende Erfahrung zweier Kriegsjahre mit vollem Vertrauen in eine nun allmählich heranreifende Zukunft, in dem beglückenden Bewusstsein, dass meine braven Völker den Sieg wahrhaft verdienen, und in der gläubigen Zuversicht, dass ihn die Gnade und Gerechtigkeit der Vorsehung ihnen nicht vorenthalten wird."

Und was solche Worte beider Kaiser besonders nachdrucksvoll macht, ist die Tatsache, dass sie gesprochen wurden, als die Engländer eine neue Million Soldaten an die Somme warfen, um den Durchbruch zu erzwingen und die ungeheure Wucht der russischen Anstürme immer wieder zugenommen hatte.

Auch in Einzelgesprächen kam dieselbe zuversichtliche Seelenstimmung wiederholt zum Ausdruck: Zu einem Korrespondenten der „Daily News" in Berlin im August 1916 äusserte sich Kaiser Wilhelm: „Ich beneide den Mann nicht, der die Verantwortung dieses Krieges auf dem Gewissen hat, denn ich bin nicht jener Mann. Ich denke, dass die Geschichte mich von diesem Verdachte freisprechen wird. Ich behaupte, dass ich durchaus in gutem Glauben handelte und schwer für den Frieden stritt, obwohl der Krieg unvermeidlich war. Warum redet ihr Neutralen bloss über den deutschen Militarismus und niemals über den russischen Despotismus, über Frankreichs Revanche-Ideen und Englands Verrat. I c h g l a u b e, d i e k o m m e n d e G e n e r a t i o n w i r d d i e S c h u l d g e r e c h t e r v e r t e i l e n."

Welche Kraft hat dies Zeugnis eines guten Gewissens für jeden, der für Deutschlands und Oesterreichs Ehre in den Kampf gerufen ward. Auch Kaiser Franz Joseph hat wiederholt vor seinen Völkern bezeugt, dass er den Krieg nicht gewollt habe.

Fremde Berichterstatter, die Gelegenheit hatten, mit unseren Feldherrn in persönliche Beziehung zu treten, gewannen stets den Eindruck, dass hier eine innere Kraft sich offenbare, die jedem Ansturm gewachsen sei, und sprachen stets vom deutschen Idealismus und Optimismus mit höchster Bewunderung. In einem Berichte des amerikanischen Korrespondenten von Wiegand über den Vorstoss der Engländer und Franzosen Ende Juli 1916 heisst es: „Die Stimmung nicht nur im Hauptquartier, sondern auch unter den deutschen Mannschaften kennzeichnet sich durch ein felsenfestes Vertrauen darauf, dass man imstande sein werde, auch diesmal dem Angriffe zu widerstehen. Ein deutscher Oberbefehlshaber sagte: „Nie werden die Gegner hier durchbrechen." Auch andere Offiziere äusserten sich in demselben Sinne: „Nicht in einem Jahr, auch nicht in zwei Jahren werden die Alliierten je unsere Linien durchbrechen."

Ein Berliner Berichterstatter, der beim Generalfeldmarschall von Hindenburg im Grossen Hauptquartier im Oktober 1916 erschienen

durfte, erzählt: „Auf die Frage: wie ist die Kriegslage? lautete die Antwort: „Es steht so günstig als nur möglich, und alles wird weiter gut gehen." Wie lange? „Ich weiss nur, dass wir den Krieg durchkämpfen werden bis zur Entscheidung" — und weiter dann zu einem österreichischen Abgesandten: „Das Ende des Krieges wünschen wir alle. Und das österreichisch-ungarische Volk hat in diesem Kriege seine volle Pflicht getan und hat alle die schweren Opfer gebracht, die es bringen musste. Aber noch ist die Zeit der Erfüllung nicht gekommen, noch müssen neue Opfer gebracht werden, damit die bisherigen nicht vergeblich sind." — Hiezu fügte General Ludendorff: „Sagen Sie Ihren österreichischen Freunden, dass nur ein sicheres Mittel vorhanden ist, den Krieg abzukürzen, nämlich der feste Wille, ihn siegreich zu beenden. Jeder einzelne muss von diesem Willen durchdrungen sein, jeder einzelne muss in seiner Art und in seinem Wirkungskreise, als Soldat oder nicht als Soldat durch Tat und Gesinnung am Kriege mitwirken. Jeder Einzelne muss sich dessen bewusst sein, dass keinen Weg gibt, der zum Frieden führt, als der Krieg. Das ganze Land muss am Kriege teilnehmen, die ganze Volkskraft muss sich in den Dienst des Krieges stellen."

Zu einem amerikanischen Berichterstatter sagte der preussische Generalleutnant Schott: „Es ist der Geist des Verteidigers, der hier den Ausschlag gibt. Wenn es, um nur eines der den Geist der Truppe charakterisierenden Beispiele herauszugreifen, vorkommen kann, dass brave bayrische Kompagnien, die aus der vordersten Linie zur Ruhestellung abgelöst werden sollten, riefen: „Wir sind nicht müde, wir wollen hier vorne bleiben, bis wir ganze Arbeit getan haben", dann ist der Sieg ihrer und kein Australier wird sie niederzuzwingen vermögen."

Das alles sind Zeugnisse von überwältigender Kraft des Siegesbewusstseins, wie es nur aus einem unerschütterlichen Glauben an den Sieg der gerechten Sache fliessen kann.

Als im dritten Kriegssommer die Felonie Rumäniens uns — gestehen wir es nur — doch ein wenig mit Bangigkeit erfüllte, ob wir wohl imstande sein würden, auch diesen hinterlistigen Dolchstoss abzuwehren, da antwortete der Heros Hindenburg auf eine zaghafte Anfrage mit voller Seelenruhe: „In Siebenbürgen geht es ausgezeichnet. Die Rumänen gehen zurück und bekommen ihren Zahltag. Ich habe übrigens ihr Losgehen mit Freude begrüsst, denn ihnen ist es zu danken, dass wir aus dem Stellungskrieg herausgekommen sind und endlich einmal zu frischen, fröhlichen Operationen übergehen können." Das ist wohl der Höhepunkt des Optimismus, der sich freuen kann, wenn ein neuer Feind Gelegenheit zu neuen Heldentaten bietet!

„Viel' Feind' — viel' Ehr'," heisst es hier. In demselben Geiste sprach General Ludendorff: „Auch hier (den Massen der Russen gegenüber) gilt es, stark und entschlossen zu sein. Uebermacht, Gefahr — das existiert nur für den Schwachen. Der Starke spricht nicht von Gefahr, oder er spricht höchstens von den Mitteln, sie abzuwehren. Wer das Verhängnis anklagt, sollte richtiger sich anklagen (wenn er nicht tapfer genug Widerstand geleistet). Es gibt nur einen Weg zum Frieden, das ist der Krieg!"

Alle Kundgebungen, woher sie auch kommen mochten, waren auf den zuversichtlichen Grundton gestimmt:

Feiger Gedanken bängliches Schwanken
Macht Dich nicht glücklich, macht Dich nicht frei,
Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Gottheit herbei!"

Ein alter Held vom Jahre 1870 gab seinem jetzt ins Feld ziehenden Sohne die Mahnung mit auf den Weg: „Fürchte Dich nicht vor dem Untergang, dann wirst Du siegen."

Eine zuversichtliche Bemerkung Hindenburgs verdient besondere Beachtung, dass Deutschland über Mannschaftsersatz in Fülle verfügt und dass in Oesterreich-Ungarn die Reserven noch lange nicht erschöpft seien: „Darin liegt eine starke Ueberlegenheit vor allem über Frankreich, aber auch über England, das sich eingebildet hatte, schon einem erschöpften Deutschland gegenüberzustehen, wenn es seine volle Volkskraft in die Wagschale werfen werde!" (Bericht der „Kreuzzeitung" am 30. Oktober 1916.)

Welch ein Triumph des zielbewussten, nie verzagenden deutschen Optimismus ist das Lebenswerk des Grafen Zeppelin. Als er seine ersten Flugversuche macht, höhnen seine Kameraden ihn aus: „Was, ein Reitergeneral will ein Luftschiff entdecken; bleib bei Deinen Pferden, davon verstehst Du was und menge Dich nicht in Dinge, die Du nicht verstehst." Er hätte die spottenden Kameraden wegen Ehrenbeleidigung fordern und sich totschiessen lassen können, aber er zieht es vor, seinen Weg weiter zu gehen im Glauben an den endlichen Sieg seiner Sache. Sein kühner Mut und seine unbeugsame Kraft haben alle Widerstände besiegt, und ruhig fliegt er nun wie ein siegreicher Herrscher durch die Lüfte. Und wie in den Lüften, so ging es in den Meerestiefen! Welch ein Wagnis und welch ein Sieg des unzerstörbaren Optimismus, als das Handelsschiff „Deutschland" den Weg unter den englischen Kriegsschiffen hinüber und wieder herüber fand. Das ganze Volk war mit diesem Schiffe vertrauensvoll ausgefahren und glücklich heimgekehrt.

Der herrlichste und tiefstgegründete Optimismus ist der auf dem christlichen Glauben sich aufbauende, zu dem sich die Heldenführer oft genug feierlich bekannt haben, dessen Wesen darin besteht, dass er an Gottes Hilfe glaubt und nach errungenem Siege Gott die Ehre gibt. Als man nach dem glorreichen Siege bei Tannenberg, dem ostpreussischen Sedan, wodurch das schwer heimgesuchte Ostpreussen wieder befreit wurde, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg zujubelte, wies er mit der Hand gegen Himmel und sagte: „Dankt dem da oben." Ein andermal sagte derselbe Feldherr: „Vor der grossen Zahl der Russen haben wir uns nie gefürchtet. Wir kennen keine Uebermacht. Unmögliches gibt es für uns nicht!" Solch ein Wort hat die Bedeutung einer siegreichen Schlacht, so viel Glaubenskraft strömt es aus.

Derselbe zuversichtliche Geist ist es, wenn der Kommandant des Unterseebootes „35" bei seiner Ausfahrt aus dem spanischen Hafen Cartagena seinen Leuten das frische Seemannssprüchlein zurief: „Macht Euch bereit, jetzt segeln wir in die Ewigkeit." — Und bei der kühnen Durchfahrt durch die lauernde Uebermacht der Feinde gelang es ihnen noch am nächsten Tage den bewaffneten französischen Dampfer „Herault" zu versenken, selbst aber wohlbehalten und fröhlich in den heimatlichen Hafen wieder einzulaufen.

Das sind die Siege eines unerschütterlichen Optimismus, solchem Geist ist nichts unerreichbar.

Ein General bekam auf die Frage an seine den ganzen Tag schon marschierende Mannschaft: „Gehts noch Kinder?" aus dem Munde eines jungen Freiwilligen als Antwort das bewährte Sprüchlein:

„Ein Ringen gilts, unendlich schwer!
Doch keiner spricht: ich kann nicht mehr!"

Nicht minder schön ist die Losung, die unsere treue Wacht an den Meeresküsten sich zur Darnachachtung erwählte:

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier unsern Strand!"

Aus den verschiedensten Kreisen des deutschen Volkes klangen Töne voll Zuversicht und Mut empor. Im Juli 1916 veröffentlichten der Rektor der Berliner Universität und mehrere Professoren einen Aufruf zum Durchhalten, in dem es heisst: „Deutschland darf sein Schwert nicht in die Scheide stecken, ohne einen Frieden gesichert zu haben, den auch die Feinde zu halten gezwungen sind. Der ist aber nicht zu erlangen, ohne Mehrung unserer Machtausdehnung, des Bereiches, in dem unser Wille über Krieg und Friede entscheidet. Unsere Gegner sind noch nicht bereit, uns diesen Frieden zuzugestehen, so wollen wir denn durchhalten und unerschütterlich durchhalten und siegen, weil — wollen wir uns nicht selber aufgeben — wir gar nicht anders können."

Wenn wir das Empfinden des deutschen Volkes vor dem Kriege, wo wir voll zarter Rücksichten für das Ausland waren, mit dem im Kriege neu gewonnenen vergleichen wollen, so können wir es nicht besser als mit dem Worte Bethmann Hollwegs ausdrücken: „Wir haben alle Sentimentalität verlernt, aber nicht das Gefühl für Kaiser und Reich!" Dies grosse Gefühl beherrscht alles Denken und Sinnen. Während im Frieden nur jeder allzuleicht geneigt ist, sein Ich in den Vordergrund zu rücken, verschwindet im Kriege der Einzelne ganz hinter dem grossen Gedanken des Staates, und der letzte Soldat weiss, dass auch von seiner Treue und Pflichterfüllung im Kleinsten das Wohl des Ganzen mit abhängt. Das ist die erziehende Kraft des Krieges. Und dass eine solche vorhanden ist und ihre Wirkung offenbaren wird, das ist der Optimismus unseres Glaubens.

Um gerecht zu sein, müssen wir zugeben, dass sich am Anfange des Krieges auch bei unseren Feinden ein Optimismus zeigte, der freilich eine etwas abenteuerliche, oft geradezu groteske Form annahm und damit eigentlich kein gesunder ernster Optimismus mehr, sondern nur leere Ruhmredigkeit und Aufschneiderei noch war. Unsere Feinde berauschten sich und erschreckten uns — oder wollten uns wenigstens erschrecken — durch die Ankündigung ihrer eisernen Heereswalze, die in längstens drei bis vier Wochen bis vor die Tore Wiens gerollt sein werde, und die Franzosen stellten für denselben Zeitpunkt ihren Spaziergang unter den Linden in Berlin in Aussicht, wobei für sie nur die Frage offen blieb, wer von ihnen beiden fünf Minuten früher in Berlin oder Wien einrücken werde. Die Italiener versprachen ihren Soldaten, in ein paar Wochen würden sie mit Oesterreich fertig sein, und stellten ihnen auch — wie die Russen — einen Spaziergang auf der Wiener Ringstrasse in baldige Aussicht; die Verteilung Oesterreichs sollte gleichzeitig stattfinden; denn mit dieser „monarchie senile", wie man unser liebes altes Oesterreich verächtlich betitelte, würde man leichtes Spiel haben; dass dies Land aber doch noch soviel Jugendkraft aufweisen könne, setzte sie stark in Erstaunen. Die Engländer verglichen die deutsche Flotte gern mit Ratten, die sich in ihr Loch verkrochen hätten, aus dem man sie bald heraustreiben würde, bis diese Flottenenthusiasten merkten, dass Ratten auch kräftig beissen können, wenn man sie angreift.

In den Musikhallen Londons wie im Felde wird von den Engländern ein Gassenhauer gesungen, der in den Schlussreim ausklingt:

„Keep me supplied with shot and shell
I will send all the Huns to hell" ....
(Bin ich versorgt mit Bomben und Kanonen,
Will ich die Hunnen mit der Hölle belohnen ...)

Der Munitionsrausch hat die Engländer und Franzosen erfasst und sie meinten, der Durchbruch müsse gelingen, und da er nicht gelang, fabelten sie von einem solchen, sobald sie einmal ein kleines Stück Graben erobert hatten. In einem Stück Graben bereits einen Durchbruch der deutschen Linien zu sehen, ist entschieden ein überkühner Optimismus. Dass dem englischen Herrschsuchtsgrössenwahn auch die deutsche Mission zum Opfer gefallen, gehört wohl zu dem Traurigsten, was dieser Krieg gebracht. Die Tatsache steht, dass von keiner heidnischen Religion, von keinem heidnischen Machthaber je soviel Unheil über die deutsche Mission gebracht wurde, wie von dem protestantischen England in diesem Kriege.

In einer Predigt, die Bischof Gore aus Oxford im Sommer 1916 in der Industriestadt Birmingham gehalten, wird der Krieg als ein Gericht über die Bosheit der Menschen bezeichnet. Diese Bosheit ist aber nicht etwa in Englands Tyrannei über die kleinen Staaten zu suchen, sondern im Nationalismus, der seinen Niederschlag in dem übermütigen Militarismus Deutschlands gefunden, der zunächst die grösste Schuld trägt und darum gänzlich vernichtet werden muss und wird!

So sieht der Optimismus unserer Feinde aus! In der vielbewunderten Schrift eines Franzosen, „L'Europe future de demain", ist er bereits in Wahnsinn ausgeartet. Hier wird die Welt, die man noch nicht hat, bereits verteilt, Deutschland in sechs unabhängige Kleinstaaten zerschlagen, die deutschen Kolonien an England und Frankreich verschenkt, Deutschland und Oesterreich gemeinsam mit hundert Milliarden Kriegsentschädigung belastet, wovon jährlich eine abzuzahlen ist, so dass wir genau hundert Jahre in Abhängigkeit bleiben werden!

Ueberlassen wir unsere Feinde getrost ihren überoptimistischen Phantastereien, aus denen sie wohl seinerzeit einmal erwachen werden, wenn sie in England das Hungern und in Frankreich das Frieren gründlich gelernt haben werden.

Hören wir noch einige Kundgebungen Einzelner aus verschiedenen Kreisen unseres Volkes:

Ein Bayer und ein Preusse lagen nebeneinander im Schützengraben; der Bayer, ein Mann stark wie ein Baum, aber momentan etwas unlustig gestimmt; er träumte, zwar nicht von einer Palme im Morgenlande, wie jener berühmte Fichtenbaum, aber vielleicht von einem

überschäumenden Masskrug im Hofbräuhaus, und der Berliner, ein beweglicher Geist, wollte den Kameraden emporreissen, wie man ein müdes Ross emporreisst, wenn's einschlafen will: „Mir scheint, Sie wissen jar nicht, in was für einer jrossen Zeit Sie leben!" — Darauf der Bayer, ohne sich auch nur herumzuwenden: „A kloane Zeit wär' mir lieber!" —

Der eine war eben Optimist, der andere mehr Pessimist; — wenigstens in jener Stunde.

Was hier in ungewollten Humor ausklingt, ist tausendmal bitterer Ernst: die grösste, ruhmreichste Zeit unseres Vaterlandes hören wir sie nennen und als die grauenvollste, entsetzlichste wird sie von anderen empfunden. Das kann nicht anders sein. Und doch wird der schwermütige Bayer hinter keinem zurückbleiben, wenn es gilt! Es mag aber draussen im Felde, wie bei den Daheimgebliebenen Stunden grosser Begeisterung, ebensowie Stunden tiefer Niedergeschlagenheit geben.

Zwei Soldaten unterhalten sich über die „Goldene", nämlich Tapferkeitsmedaille. „Ja," sagt der eine, „wenn's eine recht gefährliche Sache gibt, nachher versprechen sie einem die „Goldene", wann man geht; aber geht man, nachher kommt man nicht wieder!" Das mag freilich oft zutreffen; aber der andere ging trotz dieser kameradschaftlichen Warnung — kam wieder und erhielt seine „Goldene". „Sixt es, man kann ja wieder ham kemma," meinte er dann triumphierend. Es gibt eben genug solche, in denen der Heldensinn stärker ist als die Todesfurcht. — Man denke an die Taten an der Somme! Der Homer, der sie würdig zu besingen vermag, muss erst geboren werden, unter den heutigen Dichtern ist er noch nicht. Was für Höchstleistungen sind die Patrouillengänge unserer Kaiserschützen auf die Gipfel des Christallo, Ortler, Cedehspitze, Nagler- und Geisterspitze! Schon bei herrlichem Prachtwetter sind das höchst anerkennenswerte alpine Leistungen, aber unter allen Unbilden der Witterung, im Nebel, in sternenloser Nacht, im Schneesturm ohne jede künstliche Beleuchtung dort oben auf der Grenzwacht stehen ohne Zagen und ohne Klagen, das sind Taten, die man für unmöglich gehalten hätte bis zu dem Tage, an dem sie geschehen sind. Und das alles ohne Rühmen nach der Tat, als etwas Selbstverständliches mit dem Bewusstsein, dass es notwendig sei zum endlichen Siege, dessen man innerlich gewiss ist.

Eine deutsche Kirchenzeitung veröffentlichte eine Reihe ergreifender Briefe aus dem Felde. In einem stand zu lesen: „Der Sieg war unser, aber teuer erkauft. Rings lagen die Verwundeten. Auch ich darunter. Neben mir ein blutjunger Kamerad, bleich wie der Tod. „Kamerad," rief er mir zu, „hast Du einen Streifen Papier und einen Stift?" Leider hatte ich nur mein Dienstbuch; der Bleistift war verloren gegangen. Der Schwerverwundete aber meinte lächelnd: „'s macht nichts, das Papier genügt." Und er ergriff einen Strohhalm und tauchte diesen in sein eigen Blut, das aus seiner Seite sickerte und schrieb die letzten Abschiedsworte: „Ich sterbe gerne für mein siegreiches herrliches Vaterland. Grüsset alle. Auf Wiedersehen in der Ewigkeit!" Was da ein deutscher Held in letzter Stunde mit seinem Blute geschrieben, klang es nicht nach in tausend und abertausend Herzen, als sie brechen mussten fern von der Heimat, und in anderen tausend und abertausend Herzen daheim, als sie die wehe aber doch so hoffnungsstarke Kunde traf: „Auf Wiedersehen in der Ewigkeit."

Das ist heiliger, unbesiegbarer Optimismus des lebendigen Christenglaubens!

Zwei Schwerverwundete lagen im Spital nebeneinander; der eine hatte beide Füsse verloren, dem anderen waren beide Hände zerschmettert. Der erste sagte: „Ich bin nur froh, dass ich beide gesunde Hände noch habe, so kann ich noch all meine Arbeit wieder tun und das ist doch die Hauptsache, wenns auch mit dem Gehen etwas schwer werden wird." Der andere sprach: „Es ist noch ein Glück im Unglück, dass ich meine beiden gesunden Füsse noch behalten habe, denn ich wandere so gern in der schönen Gotteswelt; mit den Händen werde ich schon zurechtkommen, denn dabei hilft mir schon mein gutes Weib, bis ich's gelernt habe mit den Holzhänden mich zu behelfen, aber beim Laufen könnte sie mir mit ihren Füssen nicht helfen." Das ist hoher Optimismus im Kriege, die bewundernswerte Kunst, auch in der schlimmen Sache immer noch eine gute Seite herauszufinden. Darin liegt wahre Seelengrösse.

Ergreifend ist es, wenn zwischen all dem Grausigen sich sogar der Humor hervorwagt.

Ein schwäbischer Hauptmann zählt die vor ihm erschienenen Landsturmleute seines Ortes — und siehe, es sind zehn mehr als es nach der Liste sein sollen, zehn haben sich also freiwillig eingedrängt. „Die zehn können wieder gehn," lautet sein Kommando. Aber keiner rührt sich von der Stelle. „Und wenn sich keiner selber meldet, so muss man kommandieren!" Der Hauptmann fragt: „Wer hat acht Kinder?" Tiefe Ruh. „Wer hat sieben Kinder?" Drei Mann treten hervor. „Wer hat sechs Kinder?" Es treten vier dazu. Der Hauptmann fragt weiter: „Wer hat fünf?" Da melden sich drei.

Der Hauptmann lacht: „Das ging geschwind,
Nun seid Ihr in der rechten Zahl.
Die zehn: kehrt, Marsch! zu Weib und Kind."
Die zehn verlassen stumm den Saal. —

Aber kaum hat der Hauptmann den Rücken gewendet — da:

Ein heller Jauchzer. Was ist das?
's reisst einen hoch vor lauter Freun:
„Ihr Brüder, Jessas, so a G'spass,
Dass er net g'fragt hat: Wer hat *neun*?!

Und der neunfache Familienvater ist glücklich über seine gelungene List und freut sich, mit hinaus ziehen zu können!

Von einem Tiroler Kaiserjäger, erzählten sie in Innsbruck, der besonders beliebt war im ganzen Orte, weil er mit seinen lustigen G'stanzeln an so manchem Abend die ganze Wirtshausgesellschaft unterhalten hatte, kommt eines Tages die Schmerzenskunde: er hat in Russland ein Bein verloren und nach einigen Monaten rückt der arme junge Bursch mit Krücke und Holzbein im Heimatdorfe wieder ein. Er wird seinen guten Humor mit dem Bein im Felde gelassen haben, meinen sie und kommen zögernd, verlegen am Abend, wissen nicht recht, wie sie ihre Teilnahme ausdrücken sollen. Da lacht der über ihre sauertöpfischen Gesichter und singt ihnen, lustig wie zuvor, seine neuesten Kriegsg'stanzeln, darunter seine eigene Geschichte:

Auf die Alm geh i neama
Da bin ich viel zu komod
I han ja oan Läufel
In Iwangorod!
Zan Andenken han i
Und dös ist mei Stolz,
A Medalli von Silber
Und a Läufel von Holz!
Auf die Alm geh' i neama
War 's no a so g'sund:
Hiaz bleib i, in Gottsnam
Fürs Vaterland drunt!

Solch sonniger Humor, der häufiger ist, als man denken möchte, schwingt sich über die breiten Gletscherspalten des Leides hinweg, in denen der Pessimismus hoffnungslos versinkt. Allein der Optimismus ist des Humors fähig, während jener nur beissenden, bitteren Sarkasmus findet.

Ein gut gelaunter Schwabe sagte im Schützengraben zu seinem etwas ängstlich dreinschauenden Kameraden: „Wegen jeder Fliege, die surret, därf ma kei Gesicht mache, als sollt man a Tannzäpfeli schlucke."

Beneidenswerter Optimismus, der in den herumsausenden Granaten weiter nichts als surrende Schmeissfliegen sieht. —

Und wie schaut es nun in der Welt unserer Frauen aus?

Wenn das Wort Recht hat

Je mehr der Stahl geglutet,
Je besser ist das Schwert —
Je mehr ein Herz geblutet,
Je grösser ist sein Wert...

dann besitzt unser Volk jetzt eine gewaltige Schar von Frauenherzen herrlichsten Wertes, und die edelsten unter ihnen sind sich in ihrem Schmerze dieses ihres Wertes auch voll bewusst.

Wohl manch bauger Seufzer steigt aus zitternden Seelen auf; manch' bitteres, tief ins Herz schneidende Wort bekommt man zu hören, aber manch erhebendes, kraftbewusstes daneben.

Ein ins Feld Ziehender mahnte sein Weib beim Abschied: „Schau nur, dass Du die Wirtschaft gut in Stand hältst und die Ernte bald hereinbringst," worauf die also Ermahnte stolz zurückgab: „Mach Du nur Dei Sach draussen gut, ich werd' hier mein Sach schon recht mache." —

Eine Mutter sagte zur Nachbarin, als die Einberufenen singend durch die Dorfstrasse zogen: „Schief kanns net gehn, meine drei Buben san dabei, und dö san scharf, wissens!"

Ein Weib aus dem Volke klagte: „Ich habe fünf Söhne mit Schmerzen geboren und mit Plagen grossgezogen — nun haben sie mir zwei tot und drei zu Krüppeln geschossen — da hab ich zu meiner Tochter gesagt: bringe keine Söhne zur Welt, denn wenn sie gross sind, musst Du sie doch nur in den Krieg hergeben." Das ist bitter ernster Pessimismus im Kriege, der die werdenden Knaben im Geiste schon auf den Schlachtfeldern der Zukunft in ihrem Blute liegen sieht! —

Wie viele so denken und so reden, wer vermag es zu sagen. Aber grösser ist sicher die Zahl der stillen Heldinnen.

Eine Witwe, die um Unterstützung bat, hatte von drei Söhnen, die draussen standen, einen verloren, und fügte, gleichsam jeden weiteren Trost von vornherein abweisend — mit einer fast stoischen Ruhe hinzu: „Ich weiss, dass nicht alle wieder kommen können" — sie war ganz zufrieden, dass sie bisher nur einen hatte opfern müssen.

Eine andere Mutter hatte drei Söhne ins Feld ziehen sehen, einer liegt bei Verdun begraben, die beiden anderen kamen, an den Füssen schwer verwundet, zu ihr zurück. Den Freunden, die ihr teilnahmsvolle Worte boten, sandte sie als Dankesantwort ein selbst gedichtetes Liedlein, das mit den Worten schloss:

„... und ob auch lahm die beiden gehn,
Der Dritte hat schon Flügel!"

Und eine deutsche Edelfrau, die ihre vier Söhne in Frankreich verloren, sprach zu dem General, der persönlich des Vaterlandes Trauer und Dank ihr überbrachte, mit (früher würde man gesagt haben, dem Stolze einer Römerin, heute sagen wir lieber mit) der sittlichen Grösse einer germanischen Heldenmutter: „Und wenn ich zehn Söhne hätte, würde ich sie lieber hingeben, als dass unser grosses Vaterland zertreten zu den Füssen unserer Feinde liegen sollte." —

Eine andere Mutter nahm die Todeskunde mit den Worten auf: „Es ist nicht nötig, dass gerade mein Sohn lebt, aber es ist nötig, dass das deutsche Volk und Vaterland weiter lebe, und dafür ist auch mein Sohn gestorben; darauf bin ich stolz." Eine Mutter, die jeden Morgen mit zitternden Händen die neue Verlustliste aufschlug, erklärte an dem Bekenntnis festhalten zu wollen:

Und Tag für Tag zwischen Hoffen und Leben
Geh' ich ihm nach, dem gewaltigen Ringen.
Was wird die schwarze Liste noch bringen?
Und doch — *es ist eine Lust zu leben!*

Und was wird das Ende sein, wie wird's nach dem Kriege werden? An Prophezeiungen fehlt es nicht, aber sie gehen weit auseinander. Nur darin scheinen alle übereinzustimmen, dass es unmöglich ist, dass all dies Furchtbare spurlos an denen vorübergehe, die es mitten darinnen stehend erlebt haben. Werden sie besser oder schlimmer heimkehren? Werden sie innerlich gebrochen sein durch den unendlichen Jammer, den sie erlebt haben, oder mit dem Hochgefühl siegreicher Kräfte erfüllt sein; werden die Jünglinge die versäumte Lust stürmisch nachholen, oder werden sie zu sittlich gewissenhaften Männern erstarkt sein. Sollen wir pessimistisch fürchten: sie werden härter, wilder, roher wiederkommen — es klebt zuviel Blut an ihren Händen, sie haben zuviel Grässliches geschaut; oder dürfen wir optimistisch sein und hoffen, dass sie ernster, gereifter, vertiefter in ihre frühere Arbeit eintreten, dass sie ihr schon dem Tode geweihtes Leben als ein neues Geschenk aus Gottes Händen nehmen und es freudig, selbstlos in den Dienst der Brüder stellen werden? Und was wird die nächste Zukunft der Völker sein? Die Soldaten erzählen uns, dass draussen im Felde an schönen Sommermorgen während des Kanonendonners die Lerchen fröhlich singend auffahren: so klingt durch das fortwährende Kriegsgeschrei und Getöse der Menschheit doch das Sehnsuchtslied des Friedens immerwieder hindurch. Mit glühenden Farben schildert vor mehr als zwei und einem halben Jahrtausend der Prophet Jesaias das künftige gold'ne Zeitalter des Messias als eine Zeit ungestörten Friedens, an dem sogar die wilden Tiere teilhaben sollen. Die Apostel nehmen diese Weissagung wieder auf und warten auf ein tausendjähriges Friedensreich, das Christus heranführen und in dem der Satan und alles Böse „gebunden" sein werde. Die ergreifend schöne Weissagung des Jesaias lautet: „... Dann werden die Völker ihre Schwerter umschmieden in Pflugscharen und ihre Lanzen

in Sicheln; dann wird nicht mehr Volk gegen Volk das Schwert ergreifen und nicht mehr werden sie das Kriegführen erlernen. Ein jeder wird sitzen unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, ohne das jemand ihn aufschreckt. Dann wird wohnen der Wolf bei dem Lamme und der Parder lagern bei dem Böcklein. Kalb und Löwe und Schaf weiden nebeneinander und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin weiden, beisammen lagern ihre Jungen, und der Leu wird dem Rinde gleich Stroh fressen. Und der Säugling spielt an der Höhle der Natter und auf das Auge der Schlange legt der kaum Entwöhnte seine Hand." Wann wird solches geschehen? Wird es jemals sich erfüllen? Das ist die grosse Frage.

An Weissagungen ist kein Mangel. Auf der Tagung des Monistenbundes im September 1912 wurde eine „internationale Weltpetition für den Völkerfrieden" abgegeben, in der es hiess: „Für den Völkerfrieden besteht nicht die Frage, ob er eingeführt wird, sondern nur, wann er eingeführt wird. Damals hielt man dies „wann" für sehr nahe, jetzt ist es wieder in unabsehbare Ferne gerückt. Stimmen für den Frieden, Mahnungen, Vorschläge waren oft genug da, aber gehört wurden sie bisher nie.

Zur Zeit der Napoleonischen Kriege erhob der sittlich ernste deutsche Philosoph Imanuel Kant seine Stimme, er sieht im Krieg „das furchtbarste Attentat auf die moralische Ordnung" und schrieb im hohen Greisenalter das kleine Büchlein vom „ewigen Frieden", in dem er das weltbürgerliche Ideal vertritt und den Rat erteilt, es sei eine Weltrepublik, ein sich stets weiter ausbreitender Staatenbund anzustreben! — Und sein Zeitgenosse Herder nennt jeden Angriffskrieg ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen. Aber bisher sind all solche Mahnungen ungehört verklungen, und der altgriechische Philosoph Herakleitos, der den Streit „den Vater aller Dinge" nennt, scheint bis auf weiteres noch Recht behalten zu sollen.

Ja, wenn heute die Menschheit das schon wäre, wozu vor zwei Jahrtausenden Christus sie machen wollte, eine grosse Gottesfamilie unter einem gütigen Vater, dann wäre der Krieg unmöglich. Wie die Menschheit heute noch ist, von Völkerhass und Neid zerrissen, ist der Krieg unvermeidlich, und nur ein nicht in die Tiefen der menschlichen Natur blickender Phantast könnte heute prophezeien, dass dieser Krieg der letzte gewesen sei, in dem die Menschheit sich zerfleischte; mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit könnte man heute schon die Völkergruppierung der nächsten Kriege voraussagen: England gegen Russland, Japan gegen Amerika, schliesslich Asien gegen Europa. — Oder wird auch nur ein Staat „abrüsten"? Und täte er es, so fiele sicher der Nachbar über ihn her. — Welch wilder Hass offenbart sich heute allein in der Tatsache, dass die Feinde uns „Barbaren" und „Hunnen" nennen. Solch ein Hass hat ein zähes Leben und wird neues Unheil gebären.

Mit falschen Vorspiegelungen und Träumen einer nahen Menschheits- und Völkerverbrüderung wollen wir uns daher weder trösten noch täuschen lassen. Der ewige Weltfriede, von dem die Pazifisten auf ihren verschiedenen Kongressen vor dem Kriege so überaus liebenswürdig schwärmten, ist in weiterer Sicht denn je. Der alte Moltke pflegte zu sagen: „Der ewige Völkerfriede ist ein Traum — und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Element, der von Gott eingesetzten Weltordnung" — er fürchtet, dass die Menschheit in Weichlichkeit versinken und erschlaffen würde, wenn der stählende Krieg aus der Welt verschwände. — Auf jeden Fall ist die Menschheit heute noch gar nicht reif für einen die ganze Erde umspannenden Frieden — und ob sie es je sein wird, das vermag niemand zu sagen.

Nur wer Neid, Eifersucht, Herrschsucht und Lüge aus den Herzen der Völker reissen und an deren Stelle gegenseitige dienende Liebe hinein pflanzen könnte, würde ein Weltreich des Friedens zu schaffen vermögen. Alles Gute, Edle, Hohe in der Welt muss heute noch um sein Recht kämpfen, weil man ihm nirgends freiwillig Raum gibt. So beschreibt es das Buch der Bücher, so beweist es die Weltgeschichte seit Jahrtausenden. Gleich auf den ersten Blättern der heiligen Schrift steht der Brudermord — und er bleibt das Thema der Geschichte! Das ganze Alte Testament ist ein Kriegsbuch voll unsagbarer Greuel, ganze Familien, ganze Volksstämme werden ausgerottet — dann kommt Prophetenmord, Zerstörung, Verbannung; und das Neue Testament erzählt auf den ersten Blättern von dem Mörder Herodes, dann dem ungerechten, feigen Pilatus, dem „Kreuzige"-schreienden Volke, den verfolgten Aposteln, denen der Meister ein düsteres Zukunftsbild vor Augen gestellt: „Ich sende Euch wie Schafe unter die Wölfe", — „in der Welt habt Ihr Angst" — „der Jünger ist nicht über seinem Meister". — So zeigt das heilige Buch überall Kampf, Leid, Jammer; in den apostolischen Briefen finden wir eine Aufzählung aller möglichen Sünden in grauenvoller Deutlichkeit. So scheint die Bibel ein sehr pessimistisch trübes Buch zu sein; nichts übertüncht, nichts verschönt, nichts verschweigt sie. Denn sie ist wahr, sie schildert Menschen, Leben, Zustände genau wie sie sind — traurig, trüb, wild, grausig, blutig — und doch verkündet sie den höchsten Optimismus eines Glaubens, der über diese Welt hinausreicht und -greift. Ueber diesem brandenden Meere der Sünde schwebt noch heute, wie dereinst über dem Chaos, der Geist Gottes, und alles, was auch geschehen möge, muss zuletzt irgendwie zum Heile ausschlagen denen, die sich vom grossen, einzigen wahren Friedensfürsten Christus den inneren Herzensfrieden eines liebenden, glaubenden, vertrauenden, frommen Gemütes schenken lassen und an seine Verheissung sich halten, dass es nach diesem Leben voll Kampf, Leid und Tod ein höheres Leben voll Liebe, Freude und Friede geben wird —

> .... und so lang du dies nicht hast,
> Dieses „stirb und werde!"
> Bist du nur ein trüber Gast
> Auf der armen Erde!

Wollen wir aber keine trüben Erdengäste sein, so gibt es nur eine einzige Ueberwindung, alles natürlich trübseligen Pessimismus des Lebens: die volle unbedingte, gläubige Hingabe des Herzens an den glaubwürdigsten dieser Erde, der selbst all ihren Jammer bitter gekostet, aber durch Leid, Marter, Todesqual zu seiner Herrlichkeit einging und uns den Trost zurückliess, auch seine Getreuen führen zu wollen in seines Vaters Wohnungen des ewigen Friedens.

Der grösste vollkommenste Optimist, der je über die weinende blutende Erde geschritten, heisst Jesus Christus. Auf die Frage nach dem „Warum" des Leidens, die von den Jüngern beim Anblick eines Blindgeborenen aufgeworfen wurde, gab er die Antwort: „Dass die Herrlichkeit Gottes offenbar werde." Das ist und bleibt das letzte Wort alles Leidens, Kämpfens, Weinens auf Erden. Warum der Weg zum letzten Ziele oft so bitter schwer, so blutig und nächtig ist, warum auch der Kriegsjammer uns nicht erspart werden konnte, das alles werden auch wir, wie Christus seinen Jüngern verheissen hat, „hernach erfahren." Auf dies grosse „Hernach" müssen wir warten in Geduld. — Durch Ungeduld beschleunigen wir es nicht, machen wir uns nur das Warten schwerer.

Es ist wahr, viel Unbegreifliches liegt um uns, vor uns und in uns. Wir können Gott unmöglich begreifen nach dem Gesetz, dass das Niedere nie das Höhere zu begreifen vermag und umgekehrt. Wir können Tier und Pflanze verstehen, weil wir Tierisches und Pflanzliches in uns, unter uns haben, aber wir können das Göttliche nicht verstehen, weil es grösser ist — weder seine Gedanken, die Gott mit uns hat, noch die Wege, die er uns führt, denn sie sind himmelhoch höher, das heisst besser und segensvoller als die Wege und Gedanken, die wir uns selbst ersinnen. Wir übersehen nur den schmalen Streifen Zeit, der uns zugemessen ist, und müssen uns damit trösten, dass erst die kommenden Geschehnisse die Erklärung wie das Ziel der heutigen enthalten. Die Gedanken Gottes enthüllen sich immer erst dem nächsten Geschlecht, manchmal auch erst einem späteren Jahrhundert.

Solange wir aber noch in dieser Welt des Kampfes stehen, gilt die Losung: „Niemals müde werden, niemals verzweifeln, niemals aufhören zu arbeiten!"

„Sein oder Nichtsein" — das ist nun für uns schon längst nicht mehr die Frage, denn für einen gesunden kräftigen Optimismus heisst es immer nur: Sein, Wollen, Streben, Siegen! Und wenn die Glocken von allen Türmen herabgenommen würden, so werden sie umso lauter in unsren Herzen läuten: Liebe, Friede, Freude! Nur der wird ein Recht haben dereinst am Frieden sich zu freuen, der sich das Zeugnis wird geben dürfen: ich habe mitgekämpft an der Stelle, wo ich hingestellt war, gekämpft für das Wohl der Brüder, für den Sieg des Guten, Wahren, Göttlichen, Ewigen. Dies Bewusstsein ist das sicherste Schutzmittel gegen die Gemütskrankheit des Pessimismus — wer es in sich trägt, erhält seine Augen klar und frisch und wird nie in Versuchung kommen, sich eine schwarze Brille zu kaufen!

Bei Pfarrer Prof. Dr. v. Zimmermann.

Unser Herausgeber, der kürzlich Gelegenheit hatte, den bekannten Gelehrten und Verfasser des vorstehend zum Abschluss gebrachten Vortrages zu besuchen, berichtet hierüber:

Es ist ein düsteres altes Klostergebäude, das evangelische Pfarrhaus in der Dorotheergasse zu Wien, aber eine gewisse ehrfurchtgebietende Feierlichkeit lässt kein unheimliches Gefühl aufkommen und man wird vom Geiste heiliger Andacht ergriffen, wenn man über die Treppen steigt und dann vor der Türe Pfarrer Zimmermanns halt macht. Ich klopfe zweimal an, ohne Antwort zu erhalten, aber statt des „Herein" öffnet Pfarrer von Zimmermann selbst die Türe. Nur einmal früher im Leben hat ein Mensch einen solch gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Das war im Jahre 1908, als ich zum ersten Male Josef Popper-Lynkeus gegenüberstand.

Der Pfarrer der Wiener evangelischen Gemeinde und Universitätsprofessor ist von mächtiger Gestalt, aber das Bezwingende ist der Kopf, der an Ibsen und die grossen deutschen Kaufherren, aber auch an jene Burenhelden erinnert, die für ihre Heimat Gut und Blut einsetzten. Der Gelehrte fordert mich auf, bei seinem Schreibtische Platz zu nehmen. Was ist das doch für ein Schreibtisch! Von altväterischer Grösse, über und über bedeckt mit Büchern und Schriftstücken. Ein ganzes Archiv! Zettel an Zettel! Ich habe den Pfarrer gerade bei der Arbeit angetroffen. Das Manuskript wird auf unzählige Papiere niedergeschrieben, wie sie gerade in die Hand kommen: Briefumschläge, leere Rückseiten von Programmen, Einladungen, Buchanzeigen usw. Oft stehen auf einem solchen Papier nur vier oder fünf Zeilen in der ungemein kräftigen und charakteristischen Handschrift. Die Blätter werden dann sorgsam numeriert. Ich besitze ein solches Manuskript, das demnächst in Buchform erscheinen wird, und bespreche mit dem Gelehrten Farbe und Stärke des Umschlagpapieres, Ausstattung des Titelblattes und ähnliches. Professor von Zimmermann prüft kurz, aber mit eindringlicher Schärfe die vorgelegten Proben und trifft seine Wahl. Während er noch einige Korrekturen macht, sehe ich mich im Zimmer um. Ein deutsches Gelehrten- und Pfarrerzimmer! Kein Luxus, kein Schmuck, auch keine Moderne, sondern gediegener Väterhausrat, strenge, stille, deutsche Gediegenheit. Auf dem Tische ein Bild Feldmarschall Conrads. Die berühmten „blauen Augen" sind gerade auf den Schreibtisch des Gelehrten gerichtet; verständnisinnig blicken sich die Beiden an: der geniale Schlachtenlenker und der grosse Gelehrte, Pfarrer und Menschenfreund.

Seidenstoffe, Samt, Plüsch, Wollstoffe, Waschkleiderstoffe, Bänder, Aufputz, Stickereien, Spitzen. Fertige Damenkleider, Blusen, Mäntel, Unterröcke, Teppiche, Vorhänge, Decken jeder Art. Fertige Wäsche, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Strümpfe, Socken, Handschuhe, Reisekoffer, Reisekörbe, Lederwaren, Schirme, Spielwaren.

A. HERZMANSKY, WIEN VII

Mariahilferstrasse 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7.



PERLBERGER u. SCHENKER, Krakau, Grodzka 48.

MODE-MAGAZIN
D. SCHREIBER
KRAKAU, FLORYAŃSKAGASSE 32

empfiehlt zur Frühjahrs- und Sommersaison ausser Wiener Modellen und Sporthüten sein reichhaltiges Lager in glatten, dessinierten und schwarzen Seidenstoffen, Samten, Floren, Spitzen, Battisten usw. zu äusserst mässigen Preisen

191

TECHNISCHES BÜRO
F. LORD
KRAKAU, LUBICZGASSE Nr. 1.
TELEPHON 230.

Lager von technischen und elektrischen Bedarfsartikeln.

Dampfmaschinen, Benzin-, Rohöl- und Gasmotoren, Mühlenmaschinen, Walzen, Seidengaze etc. Pumpen aller Systeme, Maschinen- und Zylinder-Öle, Tovotefette, Leder- und Kamelhaarriemen, Gummi- und Asbestdichtungen, wasserdichte Wagendecken. Dynamos und Elektromotoren, Glühlampen etc. — Preislisten gratis und franko. 100

KAUTSCHUKSTEMPEL

Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt

Aleksander Fischhab

Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres

Krakau, Grodzkagasse 50.

Die Konsumanstalt für Gagisten der Festung Krakau

kauft: Erbsen, Linsen, Bohnen, Hirse, Graupen, Reis, Zwiebel, Pflaumen, Powidl, Kartoffel, Kakao, Rum, Maggi, Pfeffer, Zimt, Himbeersaft, Olivenöl, Mohn, Kümmel, Sardellen. — Offerte wollen an die obige Anstalt gerichtet werden. Sprechstunden täglich von 10 bis 11 Uhr vorm.

Die Ausgabe der Lebensmittel erfolgt an Wochentagen von 8 bis 11 Uhr vorm. und 2 bis 5 Uhr nachm., an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr vorm.

Laut KM.-Erlass Nr. 68.647 ex 1916.

BRUTMASCHINEN

versorgen jeden Truppenkörper mit Fleisch u. Eiern. 375

Knochenmühlen

zur Futterbereitung für Hand- und Kraftbetrieb kauft man am besten direkt bei

NICKERL & Co.
Inzersdorf bei Wien.

Verlangen Sie den grossen Katalog. Lehrbuch Nr. 74 gegen K 1·— in Marken.

Messingbett

mit Drahteinlage und ein Spiegelschrank zu verkaufen. Näheres beim Hausmeister Dlugagasse 38. 186

Intelligentes Mädchen

18 Jahre alt, Israelitin, mit schöner ausgeschriebener Schrift, Anfangskenntnisse in Buchhaltung, sucht passende Stellung. Gefällige Anbote unter „A. G." an die Administration des Blattes. 184

Bei Blasenleiden und Ausfluss
sind
Uretrosan-Kapseln
Marke Bayer 182

das beste u. bewährteste Mittel. Erfolg überraschend. Anwendung ohne Berufsstörung. Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·60 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke „Zum römischen Kaiser" Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 56.
Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan".

Zwei Pferde

Stuten, für Zuchtzwecke sehr geeignet, sind zu verkaufen. Näheres Bastion V.

MATURA 190

Einjährig-Freiwilliger, jedwede Hilfe im Unterricht f. **Mittelschüler.** Erfolg sicher. Honorar nach Erfolg. Gefl. Zuschriften erbeten unter „Offiziersaspirant" an d. Adm. d. Blattes.

Wäsche

aus eigenem oder fremdem Material erzeugt, liefert billigst in tadelloser Ausführung die

Arbeitsstätte bei der Rabbiner Meiselsgasse.

Gemüse und landwirtschaftliche

Sämereien

offeriert

Paul Kobiela, Samenhandlung in Biela.

Militär-Seilerwaren

aller Art

Gurten, Bindfaden, Schnüre, Säcke, Segelleinen usw. liefern in vorzüglicher Qualität 455

Gebrüder Deutsch, Bielitz, Oesterr.-Schlesien.

Neue Oesterr. Rote Kreuz-Lose!

Nächste Ziehung schon am 1. JUNI 1917.

Haupttreffer 200.000 Kronen!

Bis 1920 jährlich 4 Ziehungen, von 1921 bis 1925 3 Ziehungen mit 27 Haupttreffern von

4 Millionen, 400.000 Kronen

nebst 49.135 kleineren Treffern, darunter Treffer zu **50.000, 40.000, 30.000, 10.000** und **5.000** Kronen.

Jedes Los muss bis zum Jahre 1956 gezogen werden.

Die Lose besitzen dauernden Wert, sind steigerungsfähig, auch als Kapitalsanlage beliebt.

LOSPREISE:

Kassapreis K 39·75.

Gegen Einsendung dieses Betrages und 60 Heller für Rekommandationsgebühr und Effektensteuer erhält Besteller Los sofort zugesendet.

Preis gegen mässige Monatsraten:

3 Stück	gegen 32	Monatsraten	à K 4·50
5 „	„ 32	„	à K 7·50
10 „	„ 32	„	à K 15·—
15 „	„ 32	„	à K 22·—

Nach Einsendung der ersten Monatsrate erhalten Käufer den gesetzlichen Bezugschein über gekaufte Lose unter Bekanntgabe der Nummern samt Erlagscheinen.

Das alleinige Spielrecht auf alle Lose wird schon nach Bezahlung der ersten Rate erworben.

Ziehungslisten gehen nach jeder Ziehung gratis zu. Besteller aus dem Felde wollen auch ihre Inlandsadresse bekanntgeben, da Wertsendungen ins Feld nicht zulässig sind.

JOSEF KUGEL & Co

Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie

Wien, VI, Mariahilferstrasse 105.

Wohnung gesucht!

Offiziersfamilie sucht möbl. Wohnung zum **15. April oder 1. Mai,** bestehend aus zwei Zimmern, Küche und Badezimmer. Angebote unter „K. Z." an die „Krakauer Zeitung".

Adolf Ehrlich, Podgórze-Krakau
3 Maja Nr. 14.

Ausführung sämtlicher Glaser- und Anstreicherarbeiten. **Lager von Fensterglas, Kitt u. Glaserdiamanten.**

Kapitals-Anlage

Reiche Auswahl in erstklassigen Werten.
Fachmännische Informationen
mündlich und schriftlich.

Spezialabteilung

für Kauf, Verkauf und kulante Belehnung aller

KRIEGS-ANLEIHEN. 192

BANK-HAUS **J. G. SELIG** PRAG GRABEN 17

Gegr. 1870. :: Telephone: 575, 5823, 5137.

OSTERANZEIGER.

EMPFEHLENSWERTE GESCHÄFTE. 

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.